

ARCHITEKTURTRAKTAT

DER

MASTERTHESIS

'BRUCHSTÜCKE HOLISTISCHER ARCHITEKTUR'

AN DER PROFESSUR TRAGWERKSLEHRE

DER BAUHAUS-UNIVERSITÄT WEIMAR



von

SASCHA JECHT - 113736

IM WINTERSEMESTER 2015 / 2016

Erweiterte und überarbeitete Fassung (2016)

Architekturtraktat zur Masterthesis:

'Bruchstücke holistischer Architektur' an der Professur Tragwerkslehre der Bauhaus-Universität Weimar von Sascha Jecht im Wintersemester 2015/2016 bei den Prüfern: Prof. Dr.-Ing. Jürgen Ruth, Dr. Norbert Korrek, Jun.-Prof. Dr. Reinhard König und dem Doktorand M.Sc. Alexander Hollberg.

© Inhalt & Gestaltung Sascha Jecht, Arnstädter Str. 31, 99096 Erfurt, www.s-jecht.de.

Für den Inhalt der abgedruckten Links ist ausschließlich der Betreiber verantwortlich.

Inhaltsverzeichnis

Ein Vorwort

I. Der Zustand der Welt

Die Ökologie

Das Soziale

Ein Ausblick

II. Der Mensch und die Architektur

Die Architektur und die Summe ihrer Teile

Architektur ist Wohnen

Die Identität der Architektur

Bedingung, Form, Bedeutung

Ein Ansatzpunkt

Besitzen, Gestalten, Sein

III. Ein Architekturkonzept für das Wohnen

Das Besitzen

Das Gestalten

Das Wohnen

Die Grenzen

Ein Vorwort

Architektur gehört wohl zu den herausragendsten Disziplinen des menschlichen Schaffens. Gute und funktionierende Architektur ist abhängig von einer Bandbreite unterschiedlicher Faktoren, als Vermittlung von Individual- und Kollektivinteressen, technischen Normen, juristischen Prämissen, kleinsten mikroklimatischen Witterungsphänomenen bis hin zu weltpolitischen Ansprüchen. Womöglich ist Architektur deswegen auch jenes Produkt menschlicher Schaffenskraft, das vielleicht am dauerhaftesten und universellsten Informationen zu speichern vermag, manchmal sogar für Jahrtausende. Architektur ist eine materielle Manifestation. Sie ist konkret, es ist gerade ihr ureigener Zweck unmittelbar in der Welt zu sein. Als Ausdruck von Kultur wirkt sie auch auf den Menschen selbst zurück. In diesem Wirken bedient sie sich der Repräsentation und erscheint als Kommunikationssystem, ähnlich einer Sprache, die an Ort und Stelle ganz konkrete Antworten auf die Fragen ihrer Entstehungszeit liefert. In ihr bewahrt sich vieles auf: Die Sozialstruktur, die Lebensabläufe oder auch nur die Essgewohnheiten. Der Meisel grub sich einst tief in den Stein der Wand und spricht über Winkel, Kraft und Eleganz des Stoßes. Der gebrannte Ziegel zeugt von der Herkunft des Tones, der Zusammensetzung und Vergasung seiner Befeuerung oder erzählt vom mittelalterlichen liegenden Ofen oder einem frühindustriellen Meilerofen.

Im folgenden Text möchte ich darstellen, dass Architektur auch heute eng verbunden ist mit dem sozialen Sein des Menschen. Da „*Wohnen*“ in Architektur geradezu alltäglich ist, einer Banalität gleicht, so sind wir uns mancher Kraftfelder in ihr kaum bewusst. Architektur bedingt und lenkt aber Lebensprozesse, selbst wenn sie unbewusst entworfen oder gelebt werden. Aus den Gemeinsamkeiten der mannigfachen Lebensprozesse schöpft sich die Baukultur einer Gruppe, Region oder Nation. Baukultur wächst und wandelt sich schnell, kaum älter als ein halbes Menschenleben scheinen vielerlei neue Gewohnheiten rasch wie Regeln festen Gusses, überzeitlich und unumstößlich, nicht hinterfragbar. Doch neue Kulturen des Bauens und Bewohnens lassen einen Gestaltungsraum entstehen, welcher der Architektur auch fern von technischen Effizienzsteigerungen Nachhaltigkeit verleihen könnte.

Ich werde in einem ersten Teil über die ökologischen Tendenzen im globalen und über die sozialen Tendenzen im nationalen Maßstab sprechen, da beide die Basis jedes Bauschaffens ausmachen. In einem zweiten Teil versuche ich, das Wesen und die Identität von Architektur zu bestimmen, zu der ich die Rolle des Menschen in Bezug setzen möchte. Dies wirft Fragen auch nach der Identität des Menschen auf. Da in der soziologischen wie auch psychologischen

Fachwelt keine Einigkeit darüber besteht, dass der Themenkomplex menschliche Identität mit wenigen Worten oder einer universellen Definition hinreichend beschrieben wäre¹, so begnüge ich mich in diesem Feld auf die Anknüpfungspunkte, die sich zuvor aus dem Wesen der Architektur ergaben. Die fließenden Übergänge der Begriffe Identität, Heim, Heimat, Wohnen oder Leben sind hierbei bewusst offen belassen. In dem dritten und letzten Teil werde ich versuchen, die Bedingungen aus Teil I mit den Parametern aus Teil II zu verbinden und Aussagen über eine zeitgemäße Architekturkonzeption zu treffen.

I. Der Zustand der Welt

Die Ökologie

Bevor eine Architektur konzipiert werden kann, müssen die relevanten Rahmenbedingungen der Zeit abgesteckt werden. Zweifelsohne ist die drohende ökologische Krise der zentrale Achspunkt.

Fast ein halbes Jahrhundert ist seit dem Erscheinen von „*Limits to Growth*“ im Auftrag des Club of Rome vergangen. Das erste Mal in der Geschichte rückte mit ihm die Problematik einer drohenden ökologischen Katastrophe in den Mittelpunkt, die auch eine größere Öffentlichkeit wahrnahm. Nur ein „*rasches und entschiedenes*“² Handeln, hieß es bereits damals, könne einen Kollaps des Planeten und der Ökonomie abwenden. Betitelte man diese Studie im Mai 1972 durchaus noch spöttisch als „*Computer-Spiel*“³, war sie knapp 20 Jahre später zum „*Meilenstein*“ empor gestiegen. Der nächste Meilenstein war der 1987 erschienene Bericht „*Our Common Future*“.⁴ In diesem Dokument, das als Brundtland-Bericht geläufiger ist, wurde versucht die Idee der „*Sustainable Development*“ zu bestimmen. In den Vordergrund drangen neben der Energieproblematik nun auch alle Dimensionen, die mit der Umweltzerstörung in Verbindung standen, etwa Fragen des Lebensstils, der Konsumtion, der Verteilung des Reichtums oder der Partizipation.⁵ Diese Maßgaben von „*Sustainable*

¹ „Identität als Begriff scheint inflationär oder bezüglich der menschlichen als intensiv untersucht und doch ohne Antworten auf die fundamentalen Fragen.“ aus dem Vorwort zitiert nach „*Handbook of Identity Theory and Research*“ im Vorwort von Hilarion G. Petzold Hrsg. (2012) Identität – Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven.

² S.17, Dennis Meadows, (1972) Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart.

³ Spiegel (15.05.1972) Ausgabe 21, Weltuntergangs-Vision aus dem Computer.

⁴ Spiegel (01.01.1992) Ausgabe 1, Europas Pflichten für den Rest der Welt.

⁵ Vgl. Brundtland Bericht (1987)

development“ fanden in Deutschland im Begriff der „*Nachhaltigkeit*“ ein Gefäß, doch behielten in ihm die ökologischen Aspekte zu anfangs noch den Vorrang. Diesen Mangel versuchte man 1998 von Seiten der Politik inhaltlich auszuräumen, im Dokument „*Schutz des Menschen und der Umwelt - Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung*“ der Enquete-Kommission hielt man dies abschließend schriftlich fest.⁶ Man sprach nun von einem „*Kräftefeld Ökologie-Ökonomie-Soziales[,] für eine nachhaltig zukunftsverträgliche Entwicklung*“⁷ Alle drei Dimensionen sollen „*integrativ*“⁸ behandelt werden, damit nicht als vereinzelte Elemente, sondern in ihren Wechselwirkungen zueinander. Diese Definition ist angemessen und bedient den Begriff der „*Sustainable development*“, da er intergenerative wie intragesellschaftliche Gerechtigkeit einschließt.⁹

Was hat sich seit 1972 in der Welt und in Deutschland getan? Im Fokus der Diskussion stand seit den 1970er Jahren der globale Energieverbrauch, dessen Schädlichkeit im CO₂ Ausstoß¹⁰ und anderer ozon-zerstörender Schadstoffe einen Maßstab fand.¹¹

Dieser Primärenergieverbrauch belief sich laut IEA im Jahr 1973 weltweit auf 6,1 Mio.t Öl-Äquivalent wovon 12,4% auf regenerative Energien entfielen, wie Biomasse (10,5%), erneuerbare Energien (PV, Wind etc. 0,1%) und Wasserkraft (1,8%). Zu diesen 6,1 Mio.t trugen allein die OECD Staaten 61,3% bei. Bis zum Jahr 2012 wuchs dieser Energiehunger fast geradlinig an, sodass heute mehr als 13,3 Mio.t Öläquivalent verbraucht werden. Hiervon entfallen 13,5% auf die regenerativen Energien, mit Biomasse (10,0%), erneuerbare Energien

⁶ S.16, Abschlußbericht der Enquete-Kommission (1998), „*Schutz des Menschen und der Umwelt - Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung*“.

⁷ S.17 Abschlußbericht der Enquete-Kommission (1998), „*Schutz des Menschen und der Umwelt - Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung*“.

⁸ S.18 Abschlußbericht der Enquete-Kommission (1998), „*Schutz des Menschen und der Umwelt - Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung*“.cklung - Konzept Nachhaltigkeit

⁹ „1. „Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs. It contains within it two key concepts: the concept of 'needs', in particular the essential needs of the world's poor, to which overriding priority should be given; and the idea of limitations imposed by the state of technology and social organization on the environment's ability to meet present and future needs. 2. Thus the goals of economic and social development must be defined in terms of sustainability in all countries - developed or developing, market-oriented or centrally planned. [...] Development involves a progressive transformation of economy and society. A development path that is sustainable in a physical sense could theoretically be pursued even in a rigid social and political setting. But physical sustainability cannot be secured unless development policies pay attention to such considerations as changes in access to resources and in the distribution of costs and benefits. Even the narrow notion of physical sustainability implies a concern for social equity between generations, a concern that must logically be extended to equity within each generation.“ S.54, Brundtland Bericht (1987).

¹⁰ In der Debatte wird der CO₂ Ausstoß meist als ein grundsätzlicher Missstand wahrgenommen, tatsächlich gehört der Ausstoß von CO₂ und dessen Umwandlung zu den natürlichen ökologischen Prozessen des weltweiten Ökosystems, schädlich ist der mensch-gemachte Ausstoß, der die natürliche Balance ins Ungleichgewicht bringt.

¹¹ S.60, Umweltbundesamt, (2014) Berichterstattung unter der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen und dem Kyoto- Protokoll, Nationaler Inventarbericht zum Deutschen Treibhausgasinventar 1990 – 2012.

(1,1%) und Wasserkraft (2,4%). Der Anteil der OECD Staaten schrumpfte bis 2012 auf 39,2%.¹² Somit kann man sagen, dass sich der globale Energieausstoß im genannten Zeitraum verdoppelt hat, während sich der Anteil ökologisch verträglicher Energien nur marginal vergrößerte, wenngleich er absolut von 0,7 auf 1,8 Mio.t Öl-Äquivalent anstieg. Angesichts dieser Entwicklung ist es nicht verwunderlich, dass der weltweite CO₂ Ausstoß im gleichen Zeitraum von 15,6 auf 31,7 Mrd.t CO₂-Äquivalent analog anstieg.¹³ In Deutschland reduzierte sich der Primärenergieverbrauch von 1990 bis 2014 von 14.905 auf 13.132 PJ¹⁴ und der Anteil erneuerbarer Energien stieg von 1,3% im Jahr 1990 auf 2,9% im Jahr 2001 und bis 2014 auf 11,1%.¹⁵ Die Treibhausgase reduzierten sich in Deutschland von 1.250 Mio.t CO₂-Äquivalent im Jahr 1990 auf 912 Mio.t im Jahr 2015. Als Ziel für 2020 gelten 750 Mio.t und 2050 max. noch 250 Mio.t, das Kyotoziel für 2008 bis 2012 lag bei 974 Mio.t und wurde damit erreicht.¹⁶ Damit hat Deutschland einen Anteil an den heute weltweiten Emissionen zwischen 2 bis 3%.¹⁷ Im Hinblick auf den CO₂ Ausstoß pro Kopf belegt Deutschland den 29. Platz mit 8,8t CO₂¹⁸ bzw. spricht das Umweltbundesamt von 11,5 t CO₂-Äquivalent für 2012, was im EU-28 Vergleich ein höherer Wert ist.¹⁹ Neben dem Fokus auf den Energieverbrauch bzw. des CO₂ Ausstoßes tauchten ab den 1990er Jahren weitere ökologische Problemfelder und Gefahren auf. Unter anderem geht es um Wasser, Abfall, Landwirtschaft, politische Konflikte, ökonomische Krisen wie auch um soziale Fehlentwicklungen.

Die Lage und Entwicklung in Hinsicht auf den globalen Energie- und Ressourcenverbrauch ist angesichts der Zahlen negativ. Auch wenn man sich auf dem Pariser Klimagipfel 2015 auf „weniger als 2,0°C“ einigte²⁰, bleiben nicht mehr als die Selbstzusagen der einzelnen Nationen, deren Volumen nur genügten, um die Temperaturerhöhung auf 2,7°C zu beschränken²¹. Damit ist die 2009 erfolgte Übereinkunft auf 2°C verfehlt oder wenigstens nicht in ein verbindliches und damit zwingendes Reglement übergegangen. Aber der Gradmesser oder die Grenzbedeutung von 2°C sind eine relative Grenze, weder existiert eine allgemeine globale

12 Vgl. S.6 & S.8, OECD/IEA, (2014) International Energy Agency (IEA): Key World Energy Statistics.

13 Vgl. S.45, OECD/IEA, (2014) International Energy Agency (IEA): Key World Energy Statistics.

14 o.S. (Pressedienst) in „Energieverbrauch wird 2015 Steigen“ (2015) Ausgabe 5, Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen e.V. (AGEB), Arbeitsgruppe Erneuerbare Energien-Statistik.

15 o.S. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (Hrsg.), (02.2015) Zeitreihen zur Entwicklung der Erneuerbaren Energien in Deutschland.

16 o.S. Umweltbundesamt, (03.2015), Nationale Treibhausgas - Inventare 1990 bis 2013 und Zeitnahprognose für 2014.

17 Je nach Rechenmethode und Einbeziehung verschiedener Emissionsstoffe.

18 o.S. Daten einsehbar auf data.un.org: searchtag: Germany Carbon dioxide emissions (CO₂), metric tons of CO₂ per capita (CDIAC) (Daten basieren auf dem Energieministerium der Vereinigten Staaten).

19 Umweltbundesamt Verlautbarung, (2015), „Europäischer Vergleich der Treibhausgas-Emissionen“ 06.05.2015.

20 Die Zeit Online, (12.2015), EU wird zum Totengräber des 1,5-Grad-Zieles, [Stand 18.02.2016].

21 Die Zeit Online, (10.2015), UN halten 2,7 Grad noch für machbar, [Stand 18.02.2016].

Temperatur, an der solch eine Grenzüberschreitung messbar wäre, noch handelt es sich bei 2°C um eine definierte Linie, ab der die Konsequenzen des Klimawandels wirklich schon oder erst unkontrolliert eintreten.²² Um welche Folgen es sich konkret handelt ist unklar, so „bestehen Wissenslücken und große Unsicherheiten“.²³ Es dürfte außer Frage stehen, dass wir uns bereits innerhalb des Wirkungsfeldes dieses multifaktoriellen Prozesses befinden. So stieg bereits die globale Mitteltemperatur wie auch der Meeresspiegel an.²⁴ Auch in Europa und Deutschland ist zu beobachten, dass die Temperatur weiter ansteigt²⁵ und extreme Witterungen zugenommen haben.²⁶

Diese klimatischen Veränderungen stehen in Verbindung mit dem Verbrauch der fossilen Brennstoffe, insbesondere Kohle, Gas, aber auch Rohöl, deren rentable Quellen versiegen. Vor allem ist Rohöl weit mehr als ein Energieträger, sondern auch ein universelles Verarbeitungsmaterial. Die Problematik der Verknappung von Rohöl ist weithin bekannt, insbesondere der Preisanstieg. In der mittelfristigen Vergangenheit übertraf dieser sogar das Niveau der Ölkrise Anfang der 1970er und erreicht fast schon den Realpreis des 1870er Pennsylvania Oil-Rush.²⁷ Die in Asien betriebenen Herstellungsprozesse von günstigen rohölbasierenden Massenwaren, deren Produktionsstätten auf umweltzerstörenden fossilen Energieträgern beruhen²⁸, werden durch diese Verknappung infrage gestellt. Gleiches gilt für die globalen Handelsströme von Schiff, LKW, Zug oder Flugzeug, deren primäre Energieträger gleichsam rohölbasierend sind. Führt man sich diese multiplizierende Beziehung von Material und Transport vor Augen, so wird die Abhängigkeit günstiger Waren vom günstigen Rohöl umso deutlicher. Zwar mag die Zeitspanne bis zum sogenannten Peak of Oil von Jahren bis Jahrzehnten reichen, aber „Erdöl ist der Energierohstoff der Erde, dessen Vorräte am weitesten erschöpft sind“.²⁹ Neben dem Peak of Oil droht die Verknappung anderer Ressourcen, die kurz oder mittelfristig sogar ganz versiegen könnten. Vor allem Kohle, seltene Erden und Wasser, aber auch Ackerflächen und das damit in Verbindung stehende Phosphor

22 Vgl. S 2 - 5, Oliver Geden, (2010) Arbeitspapier „Abkehr vom 2-Grad-Ziel - Skizze einer klimapolitischen Akzentverschiebung“, SWP Berlin.

23 S.4, Die Bundesregierung, (2008), „Deutsche Anpassungsstrategie an den Klimawandel vom Bundeskabinett am 17. Dezember 2008 beschlossen“.

24 S.8, Die Bundesregierung, (2008), „Deutsche Anpassungsstrategie an den Klimawandel vom Bundeskabinett am 17. Dezember 2008 beschlossen“.

25 S.9, Die Bundesregierung, (2008), „Deutsche Anpassungsstrategie an den Klimawandel vom Bundeskabinett am 17. Dezember 2008 beschlossen“.

26 Vgl. Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, (2013) „Naturkatastrophen in Deutschland 1970 bis 2012“ – NatCatSERVICE - Munich RE.

27 S.15 BP Statistical Review of World Energy, (06.2015), „BP Statistical Review of World Energy June 2015“.

28 Vgl. „International Energy Agency“, (2012), „Energy Statistics of NON-OECD Countries“, Part II Statistical Data.

29 S.16, Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, (11.2009), „Energierohstoffe 2009: Reserven, Ressourcen, Verfügbarkeit. Teil 1: Erdöl, Erdgas“.

als primäres Düngemittel. Ist die Landwirtschaft durch Erosion, Verlust der Bodenfruchtbarkeit und auch Extremwetterverhältnisse im Zuge des Klimawandels bereits gefährdet³⁰, könnte eine Verknappung des Phosphors mittelfristig massive Einschnitte bedeuten. Die Relevanz des Phosphors, der nur in wenigen Vorkommen weltweit lagert, drängte sich erst nach einer Preissteigerung um 300% im Jahr 2008 in das politische Bewusstsein. Phosphor wird heute als „essentiell“ und „unverzichtbar“ und die Abhängigkeit der modernen Landwirtschaft als „bedrohlich“ gewertet, so gibt es bereits verschiedene Ansätze für eine mögliche Rezyklierung mit Hilfe der Kläranlagen auch in Deutschland. In welchem Zeitrahmen diese Ressource zur Neige gehen könnte ist noch unerforscht.³¹ Im Falle der frühzeitigen Verknappung wird dies auch mit einer weltweiten Verteuerung der Lebensmittelproduktion insgesamt einhergehen. Die einzige Alternative bleibt die ertragsärmere ökologische Landwirtschaft. Mit dem Blick in die Vergangenheit über das 20. Jahrhundert hinaus erscheint diese auch als die eigentliche Konvention in der Landwirtschaftsproduktion. Dem entgegen können die Erträge der heutigen Agrochemie seit den 1950er Jahren als Ausnahmephase gelten, die mit der weltweiten Phosphatreserve größtenteils enden muss.

Das Soziale

Die bisherigen Versuche der Weltgemeinschaft haben angesichts des wachsenden Ressourcenverbrauchs und des CO₂-Ausstoßes versagt. Inwieweit ein Umdenken in den nächsten Jahren einsetzt ist weiterhin fraglich. Neben der ökologischen Krise wird kurz- oder mittelfristig auch die Verknappung der Ressourcen ein wachsendes Problem werden, da die Abhängigkeit von den fossilen Energieträgern nach wie vor alternativlos ist. Diese drohenden ökologischen und auch ökonomischen Umwälzungen müssen zweifellos auch Folgen auf den sozialen Bereich haben. Die Probleme und Konsequenzen führen zu vorrangig finanziellen Belastungen der Gesellschaft, während die natürlichen Grenzen des Planeten ohnehin ein uneingeschränktes Wachstum infrage stellen. Inwieweit das bestehende Wachstumsstreben und das damit eng verbundene „ausufernde“ Konsumtionsniveau und -verhalten der OECD Staaten erhalten bleiben könnte sei äußerst fraglich.³² Diese spürbaren Einschränkungen

³⁰ S.29, Die Bundesregierung, (2008), „Deutsche Anpassungsstrategie an den Klimawandel vom Bundeskabinett am 17. Dezember 2008 beschlossen“.

³¹ S. 7 - 9, Leibniz-Institut für Agrartechnik Potsdam-Bornim e.V., (2014), „Bornimer Agrartechnische Berichte“, Heft 86.

³² Vgl. S. 67, Niko Paech, (2005), Nachhaltigkeit zwischen Ökologischer Konsistenz und Dematerialisierung: Hat sich die Wachstumsfrage erledigt?“ erschienen in „Umweltethik“ Heft 1 2005.

würden gesellschaftliche Krisenzustände hervorrufen oder haben bereits eine Wirkung entfaltet. Der Stern-Report bezifferte die Kosten des Klimawandels auf 20% des globalen BSP, im Falle von Deutschland sind dies 800 Milliarden Dollar innerhalb der nächsten 50 Jahre.³³ Ob und in welchem Grad bereits eine Verarmungstendenz in Deutschland festzustellen ist, lässt sich nur mit Einschränkungen sagen. Durch die Definitionsparameter des Gegenstandes können gleiche Erhebungen zu verschiedenen Aussagen kommen, so stellen sich auch die Positionen dreier Studien von 2012 zur Lage der Mittelschicht in Deutschland trotz gleicher Basiszahlen verschieden in ihren Ergebnissen dar.³⁴ Ähnlich beschreibt es auch Müller, der aber schließlich darauf verweist, dass auch innerhalb einer recht breit definierten Mittelschicht zu beobachten sei, wie die „*niedrigeren Einkommensbereiche [...] zwischen 2002 und 2008 dichter geworden*“ sind.³⁵ Aber auch weitere Daten liefern Hinweise darauf, dass eine Verarmungstendenz tatsächlich bestehe.

2008 stellte die OECD in einer eigenen Studie fest, dass im Zeitabschnitt ab Mitte der 1980er bis Mitte der 2000er Jahre die relative Zahl der von Armut Betroffenen Menschen in der Mehrzahl der OECD Staaten zugenommen hat. Insbesondere konstatierte man für Deutschland eine der höchsten Raten. Im Zeitfenster ab Mitte der 1990er bis zur Mitte der 2000er war Deutschland auch das einzige OECD-Land, in dem sogar die absolute Armut gestiegen ist, so wuchs diese ausgehend des Wertes in den 1990er Jahren um 13%. („*mid-1990s = 1.0*“).³⁶ Besonders sind Familien mit Kindern betroffen.³⁷ Ausschlaggebend für eine mögliche Verarmung sind die Arbeitsbedingungen und Verhältnisse, die zu Abstiegsängsten führen können. Diese Tendenz scheint man auch in der Grundstimmung der Bevölkerung zu beobachten.³⁸ ³⁹ Unabhängig davon, welche genauen Ursachen diesen Abstiegsängsten zugrunde liegen und zu welchem Grad sie berechtigt sind, bleiben sie letztlich Ausdruck eines allgemein-gesellschaftlichen Gefühls, das darauf hin deutet, dass sich die sozialen wie ökonomischen Bedingungen wenigstens in der Wahrnehmung tendenziell verschlechtern. Ein weiteres Indiz für eine Verschlechterung der ökonomischen Lage eines Teils der Bevölkerung, sind die steigenden Arbeitsverhältnisse im Niedriglohnbereich. Dieser Lohnsektor entwickelte

33 Nach S.41 – 43, Claudia Kemfert, (02.2007) „Die Kosten des Klimawandels, Der Mensch heizt die Erde auf – was muss er dafür bezahlen?“ in IP „Der Weltklimakonflikt 2007“

34 o.S. Gert G. Wagner, (2012), „Die Inflation der Mittelschicht, Begriffe führt in die Irre“ in DIW Wochenbericht Nr. 51-52/2012.

35 S.9, Bernhard Müller, (2013), Erosion der gesellschaftlichen Mitte.

36 S.129 – 130, OECD, (2008), „Growing Unequal? Income distribution and poverty in OECD Countries“.

37 S.133, OECD, (2008), „Growing Unequal? Income distribution and poverty in OECD Countries“.

38 S.8 – 9, Holger Lengfeld & Jochen Hirschle, (07.2008), „Die Angst der Mittelschicht vor dem Abstieg“ in Hagener Arbeitsberichte zur Soziologischen Gegenwartsdiagnose.

39 S.60, Bernhard Müller, (2013), Erosion der gesellschaftlichen Mitte.

sich unter den abhängig Beschäftigten zwischen 1995 und 2008 fast linear von 18,7% auf ca. 24,5%. So stieg die Zahl von 1995 bis 2013 der im Niedriglohn⁴⁰ beschäftigten Personen von 5,9 auf 8,1 Millionen. Dieser Anstieg entwickelte sich am stärksten in der Altersklasse von 25 bis 44 Jahren.⁴¹ Im selben Zeitraum schrumpfte die Zahl der Arbeitslosen jedoch nur um ca. 660.000 Menschen, was bedeutet, dass sich mindestens ein Teil der regulären Arbeitsplätze in den Niedriglohnsektor verschob.⁴² Wichtiges Indiz ist auch ein Anstieg der ungleichen Verteilung des Reichtums. Steigt innerhalb eines längeren Zeitraums der Reichtum eines Landes und wächst zugleich die Ungleichverteilung, muss ein Teil der Bevölkerung vom Reichtumszuwachs ausgeschlossen sein. Die OECD stellt für Deutschland seit Mitte der 1980er Jahre eine ansteigende Rate von Ungleichheit fest.⁴³ Ebenso bewertet auch das DIW Berlin die Lage in Deutschland und sagt, dass Deutschland „Innerhalb der Eurozone [...] die höchste Vermögensungleichheit aufweist“.⁴⁴ Auch die demographische Entwicklung wird eine Auswirkung haben. Mit dem Übergang vieler Menschen im Laufe der nächsten Jahrzehnte in ihr Rentenalter steht ein verkleinerter arbeitender Bevölkerungsteil einem vergrößerten nicht arbeitenden Bevölkerungsteil gegenüber. Unabhängig davon, wie und mit welchen Mitteln diese Problematik gelöst wird, so handelt es sich um einen Anstieg der finanziellen Belastung des arbeitenden Teils der Gesellschaft.

1998 hatte die Enquete-Kommission in ihrem Abschlussbericht für die Dimension des Sozialen der Nachhaltigkeit folgendes formuliert:

„So ist die Herstellung von Gerechtigkeit oder Chancengleichheit aus primär sozialpolitischem Interesse nicht allein ein soziales Ziel, sondern auch Voraussetzung für langfristige ökonomische Leistungsfähigkeit und folglich auch ein ökonomisches Ziel. Auch ökologische Ziele können kaum umgesetzt werden, wenn es Menschen aufgrund ihrer materiellen Bedingungen schwer gemacht wird, Rücksicht auf ökologische Ziele zu nehmen.“⁴⁵

Angesichts der Entwicklung in den letzten Jahrzehnten ist es fraglich, ob diese Zielsetzung ernst genommen wurde.

40 Der IAQ Report definiert die Niedriglohnschwelle mit der bundesweiten Schwelle von 9,30 € Stundenlohn, der errechnete durchschnittliche Stundenlohn, der von Niedriglohnbetroffenen, lag bei 6,72€ siehe S. 14 des Reports.

41 S.3 – 4, Thorsten Kalina & Claudia Weinkopf, (2015), „Niedriglohnbeschäftigung 2013: Stagnation auf hohem Niveau“ in IAQ Report – Aktuelle Forschungsergebnisse aus dem Institut Arbeit und Qualifikation.

42 Eine Veränderung der Arbeitsverhältnisse, quantitativ wie qualitativ, kann jedoch verschiedene Ursachen haben. Eine endgültige Bewertung der Zahlen bedarf einer detaillierten Analyse der Gesellschaft u.A. Arbeitszeiten, Eintrittsalter in die Rente, Zahl der durchschnittlichen Arbeitsverhältnisse pro Kopf usw.

43 S.27, OECD, (2008), „Growing Unequal? Income distribution and power.“

44 S.156, Markus M. Grabka & Christian Westermeier, (09.2014), „Anhaltend hohe Vermögensungleichheit in Deutschland“ in DIW Wochenbericht 9 2014.

45 S.19, Abschlußbericht der Enquete-Kommission (1998), „Schutz des Menschen und der Umwelt - Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung“.

Ein Ausblick

Ausgehend von den dargestellten Entwicklungen liegt es nah anzunehmen, dass bis zum Ende des 21. Jahrhunderts auf globaler Ebene die skizzierten Tendenzen noch zunehmen werden. Zwar wandeln sich die politischen Konfigurationen mitunter rasch, wodurch soziale Verwerfungen korrigiert werden können, aber die begonnene Dynamik der ökologischen Veränderung durch die Klimaerwärmung sind langfristige Prozesse, die bestenfalls noch eine Abmilderung erfahren könnten. Selbst im Falle einer Begrenzung der Erwärmung ist die Intensität der Folgen derzeit noch kaum zu bestimmen. Ebenso problematisch erscheint der Ressourcenverbrauch und die damit drohende Verknappung. Die Konsequenzen nach Erreichen des Fördermaximums von Rohöl und die sich multiplizierenden und ausdehnenden Veränderungen auf die Produktions- und Transportketten könnten massive Einschnitte und Verteuerungen bedeuten. Innerhalb dieses Kraftfeldes steht die Architektur. Die Lebensdauer von Gebäuden reicht in der Mehrzahl von Jahrzehnten bis Jahrhunderten. Die heute errichteten Gebäude sollten daher ihrer Lebensspanne gerecht werden und für die Zukunft gerüstet sein. Ist aber die rein technische Optimierung eine angemessene Lösung? Garantiert die Effizienz- und Leistungssteigerung von Materialien, technischen Anlagen oder Herstellungsprozessen eine Sicherung des Bedürfnisses nach Wohnen in einer Welt, die durch Verknappung oder gar sozialen Verfall geprägt sein könnte, in einer Welt, in der die globalen Transportströme in der heutigen Quantität nicht mehr erhalten werden können? Ist womöglich auch die bewusste Reduktion oder der Verzicht nicht der effektivere Weg? Niko Paech spricht in diesem Zusammenhang von einer „*Wiederentdeckung der Region*“,⁴⁶ in dessen Konsequenz sich Prozessketten und Wege verkürzen werden.

⁴⁶ Vgl. S. 67 - 68, Niko Paech, (2005), Nachhaltigkeit zwischen Ökologischer Konsistenz und Dematerialisierung: Hat sich die Wachstumsfrage erledigt?“ erschienen in „Umweltethik“ Heft 1 2005.

II. Der Mensch und die Architektur

Die Architektur und die Summe ihrer Teile

Durchdenkt man die konkreten Folgen der im Ausblick beschriebene Entwicklung, so würde die heutige Baukultur in Frage gestellt werden. Sind in der Gegenwart doch der Bau und die Wartung durch professionalisierte Beziehungen charakterisiert, die sich auf die beliebige Verfügbarkeit von Material und Arbeitskraft gründen. Die Umwälzungen müssen umso mehr auch eine Umwälzung in der Beziehung von Bewohner zu Gebäude nach sich ziehen. Ähnlich des vorindustriellen Bauens oder der Krisenzeiten im 20ten Jahrhundert ist vorstellbar, dass der Anteil des Improvisierens ansteigen wird.⁴⁷ Viele heute professionalisierten Arbeiten müssten daher eigenständig und im lokalen Rahmen realisiert werden. Es drängt sich die Frage auf, in welchem Umfang die gegenwärtigen Bewohner den Notwendigkeiten ihres Gebäudes gegenüber stehen und welche Rolle die Besitzverhältnisse, Produktionstechnologien und Bewohnerstruktur hierbei spielen. Gerade durch die Unmittelbarkeit von Bewohner zu Gebäude, erscheinen die notwendigen Fähigkeiten zur Wartung als ein eigentlich grundsätzlich „*natürliches*“⁴⁸ Verhältnis. Professionalisierung und Arbeitsteilung haben zwangsweise auch im Bereich des Wohnens ihre Wirkungen entfaltet, sie sind Teil eines Spezialisierungsprozesses, der für Effizienzsteigerung steht, notwendigerweise aber zugleich auch Abhängigkeiten erzeugt. In einer Phase der Auflösung jener Grundlagen kann dieser Zustand zu einer Problematik werden, Anpassungsstrategien werden unabdingbar. Trotz der unverdeckten Abhängigkeiten der gegenwärtigen Baukultur von den technischen und ökonomischen Bedingungen, ist es umso bemerkenswerter, dass gerade diese Beziehung von Bewohner zu Gebäude in den Bewertungskriterien einer nachhaltigen Architektur keine Rolle spielt und kaum thematisiert wird.

Denn die Nachhaltigkeitskataloge meiden Kriterien, die nicht in technische oder numerisch-vergleichbare Werte übertragbar sind. Beispielhaft soll dies am Zertifizierungssystem der „*Deutsche[n] Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen*“ (DGNB) gezeigt werden. Es beinhaltet mit einem Anteil von 22,5% der Gesamtwertung auch das Themenfeld „*Soziokulturelle und funktionale Qualität*“. Dieses Themenfeld gliedert sich in zwei Kategorien mit insgesamt neun Kriterien. Bei genauerer Betrachtung zeigen sich die Kriterien aber nur als architektonisch-funktionalistische Elemente, selbst das Kriterium „*SOC 1.5 Einflussnahme des Nutzers*“

⁴⁷ Dies gilt für die breite Masse der Bevölkerung.

⁴⁸ Weniger im Sinne eines ursprünglichen Naturverhältnisses, als im Sinne eines zu erwartenden Verhältnisses.

beinhaltet die Raumkonditionierung bestehend aus Elementen wie Temperierung, Lüftung, Sonnenschutz usw. Die Fragen nach einem sozialen Gefüge oder einer kulturellen Wertung können auf diese Weise nicht gestellt werden. Das Verhältnis von Mensch zur Architektur oder Mensch zu Mensch wird nur in Form kommunikationsfördernder Flächen berücksichtigt (SOC 1.6 und SOC 2.2). Aber auch hier zeigt sich eine Problematik, denn konstituieren Kommunikationsflächen wirklich Kommunikation oder wäre es nicht zuerst notwendig die Kommunikation zu schaffen? Kommunikationsmotivationen entstehen in Gruppen aus der sozialen Beziehung, nicht aus dem Umstand, dass ein Ort der Kommunikation vorhanden ist, dieser wird lediglich als Folge der Motivation gesucht, gefunden und genutzt. Ursache und Wirkung scheinen somit in den Forderungen des DGNB vertauscht. In den übrigen Themenfeldern streifen die vorhandenen Kriterien derartige Fragen nur noch geringfügig (zB. PRO 1.1, PRO 1.5).⁴⁹ Es mangelt am Versuch die Architektur als Ganzes, eben auch als soziokulturelles Phänomen zu erfassen. Können somit die vom DGNB hier nur beispielhaft benannten 36 Kriterien⁵⁰ die Architektur, für die Grundlage einer soziokulturellen Nachhaltigkeits-optimierung, noch hinlänglich transportieren oder verflüchtigt sich bereits das Ganze der Architektur durch die Zergliederung in eine Summe von messbaren Teilen?

Mit solch einer Problematik beschäftigte sich J.C. Smuts Anfang des 20. Jahrhunderts, wenngleich er die Wissenschaft als Ganzes fokussierte. Nach dem Siegeszug der Evolutionstheorie und der Formulierung der Allgemeinen Relativitätstheorie stellten sich für Smuts die apodiktisch anmutenden Begriffe der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts als zu starr und eng heraus. In diesen Begriffen fasste man lediglich die Essenz der beschriebenen Dinge, nicht aber ihr eigentliches Erscheinen, was bedeutet, dass ein Teil ihres *phänomenon* (lat. *philo.Begriff: Erscheinung / Phänomen*) im Begriff verloren ging.⁵¹ Ihre eigentliche Ganzheit war aufgebrochen. In solch einer Art der Analyse kehrt sich laut Smuts das gegebene Verhältnis von Phänomen und Analyse um, so wurden die kategorisierten und messbaren Parameter zu den natürlichen Faktoren und das eigentliche Phänomen selbst wurde bloß zu deren Ergebnis verkürzt.⁵² Dieser Denkansatz der Ganzheitlichkeit fordert die Formulierung

49 DGNB Kriterien Katalog, (2015).

50 Insgesamt verfügt das Zertifizierungssystem über weitere Kriterien

51 S.11, Jan Christiaan Smuts, (1926, editiert 1936), „Die holistische Welt“.

52 S.16 Jan Christiaan Smuts, (1926, editiert 1936), „Die holistische Welt“.

Smuts geht es primär um eine Kritik von Begriff und Kategorie. Etwa der geltende Begriff von Materie widersprach der Evolution, da in ihm nicht die Möglichkeit gefasst war Leben hervor bringen zu können, aber auch die Begriffe von Raum und Zeit hielten den Erkenntnissen der Relativitätstheorie nicht mehr stand, da sie sich durchdrangen. Er plädierte für Feldbegriffe mit einem Wirkungspunkt, der über ein konzentrisches Wirkungsfeld verfügt. In diesem Vorhof würde sich die begriffliche Bestimmtheit zunehmend verflüchtigen. Setzt man nun den Begriff Zeit neben den Begriff des Raumes, so würden sich ihre Wirkungskreise überlagern oder durchdringen und ein fließender Übergang zwischen beiden Begriffen entstünde. Die Ganzheit und

von „*holistischen*“ Begriffen: Materie, Leben und Geist, die eine sich durchdringende Ganzheit bilden. Dieser Denkansatz kann für den soziokulturellen Charakter der Architektur nutzbar gemacht werden, um die gültigen Denkansätze und Planungsvorstellungen von Architektur zu hinterfragen.

Architektur wird nicht nur über den Entwurf geplant, sondern meistens auch diskutiert und bewertet. Das Phänomen von Architektur ist aber das realisierte materielle Ding, der Entwurf hingegen ist nur das Werkzeug der Realisierung. Die Daten im Entwurf sind Symbole, damit eine Ansammlung von Begriffen, ähnlich eines Diagramms, dessen Inhalt daher überzeitlich ist. Der im Grundriss eingezeichnete Baum wächst nicht, die Mauer steht nicht. Die manifestierte Architektur in der Welt aber befindet sich dagegen innerhalb eines Kontinuums chemischer und physikalischer Einflüsse in Raum und Zeit. Eine kontinuierliche Erosion wandelt die Architektur in Richtung ihrer vollständigen Auflösung. Als Produkt des Menschen für den Menschen kann das Wesen von Architektur nicht losgelöst vom Menschen begriffen sein, dem späteren Bewohner. Nur innerhalb der Abstraktion des Entwurfes und des Planungsprozesses ist es möglich, den Bewohner auf den eines Unbekannten zu reduzieren, also auszuklammern. Der Mensch wird deshalb innerhalb der Planung nur als Ansammlung funktionalistischer Abläufe gedacht wie Baden, Schlafen, Wohnen, Sehen oder Laufen, dies sind selektierte und aus dem Ganzen herausgelöste und vereinzelt Parameter. Diese Selektion von Einzelparametern im Planungsprozess, und der Planungsprozess selbst mit seiner Stellung in der gegebenen juristischen und ökonomischen Struktur der Gesellschaft, wirkt auf die Planung von Architektur über. Der Mensch aber lebt dennoch als Ganzheit, nicht als Sammlung von Einzelfunktionen. Diese Lebensabläufe reflektiert der Mensch im Bewusstsein, dem Geist des Menschen, der in seiner Gedankenwelt eine Beziehung zu der Architektur entwickelt sobald er sie wahrnimmt. Architektur, nun einschließlich ihrer Bewohner gedacht, hat eine Haltung zu sich selbst. Es ist jene Haltung, die die Wechselwirkungen von Raumkonfiguration und Mensch beschreibt, welche durch die Disziplin der Architekturpsychologie geisteswissenschaftlich untersucht wird.

Es ist damit das Zusammenspiel und das ganzheitliche Planen von Materie, Leben und Geist mit denen überhaupt ein Zugang zur kontrollierten Planung von soziokulturellen Qualitäten der Architektur gelingen kann, da Kultur erst auf der Ebene des Geistes zu untersuchen ist.

Durchdringung der beiden zu beobachtenden Phänomene in der Natur wären somit auch im Begriff wiederhergestellt. Messbarkeit und Analyse lehnte Smuts nicht ab, sie blieben weiterhin zwingende Grundlage jeder Erkenntnis. Seine Forderungen beziehen ihre Idee und Begründung aus den sich formierten physikalischen Feldtheorien ab Mitte des 19ten Jahrhunderts, an die sich die sprachlichen Begriffe nun anpassen müssten, um die Verständlichkeit auch weiterhin zu garantieren.

Wenn wir davon sprechen, dass Architektur bewohnt ist, meint es das reflektierte Leben des Menschen in Architektur, nicht die Ansammlung der Funktionen des Menschen im Entwurf. Der Mensch lebt an einem konkreten Ort und entwickelt hieraus eine individuelle Haltung.

Es scheint schwierig oder fast unmöglich mit dem Anspruch von Ganzheitlichkeit zu arbeiten, dies ist aber nicht erforderlich. Es bedarf der Untersuchung des ganzheitlichen Zusammenhanges, um hieraus die entsprechenden Schlüsse ziehen zu können, um die Planungsprozesse und Rahmenbedingungen von der Architekturproduktion in einem bestimmten Sinne soziokulturell zu gestalten. Ich möchte im nächsten Teil zeigen, dass diese holistische Auffassung von Architektur keine en bloc neue Idee und Vorstellung ist und jener Zusammenhang bereits eine gewisse Bearbeitung gefunden hatte.

Architektur ist Wohnen

Architektur ist ein Gebautes, um primär dem menschlichen Wunsch nach Schutz,⁵³ also Wohnen, gerecht zu werden. Um erst wohnen zu können muss der Mensch die Architektur bauen. Heidegger bezweifelt dies, er führt dagegen in seinem Vortrag *„Bauen Wohnen Denken“* die Herkunft des Begriffes des *„Bauens“* auf den Begriff des *„Wohnens“* zurück. Der Ausspruch *„ich bin“*, heißt nichts anderes, als *„ich wohne“*. Heidegger folgert hieraus: *„Die Art, wie du bist und ich bin, die Weise, nach der wir Menschen auf der Erde sind, ist das Bauen, [sic] das Wohnen. Mensch sein heißt: als Sterblicher auf der Erde sein, heißt: wohnen.“*⁵⁴ Weiter führt Heidegger aus, dass das Bauen, was nun als *Wohnen*⁵⁵ verstanden wird, sich als ein Umpflegen eines Wachstums zeigt, woraus es sich als ein Bauen, im Sinne des Errichtens, entfaltet. Die vermeintlich gültige Mittel-Zweck Beziehung der Alltagsbegriffe Bauen und Wohnen kehrt sich somit um. Wir bauen erst deswegen, weil wir *Wohnen*.⁵⁶ Etymologisch ist nach Heidegger das *Wohnen*, ein *„Sich-Aufhalten“* durch *„zufrieden sein“*, dies ist das *„Freie“* als ein Bewahren vor Schaden, es zu *„retten“* oder zu *„freien“* und somit schließlich *„ein[zu]frieden“*.⁵⁷ Damit handelt es sich um das Austragen des Gegensatzes von Mensch und

⁵³ Der schützende Gehalt des Begriffes des Wohnens ergibt sich aus dem Umstand, dass Wohnen immer etwas dauerhaftes ist, also eine örtliche Kontinuität des Menschen darstellt. Der Mensch bleibt in der Regel nur dort für längerer Zeit, wo er sich sicher fühlt, also ihm ein gewisses Maß an Schutz zukommt, dies gilt auch in Territorien, die wesentlich durch die Gefahr geprägt sind oder für Aufenthalte kurzen Zeitraumes.

⁵⁴ S.141, Martin Heidegger, (1954), „Vorträge und Aufsätze“.

⁵⁵ Dieser Heideggersche Begriff „Wohnen“ soll im restlichen Text als kursiv formatiertes *Wohnen* erkennbar sein.

⁵⁶ S.142 - 143, Martin Heidegger, (1954), „Vorträge und Aufsätze“.

⁵⁷ S.143, Martin Heidegger, (1954), „Vorträge und Aufsätze“.

Natur, jedoch als eine sich durchdringende Ganzheit, die Heidegger als Geviert bezeichnet und sagt: *„Diese ihre Einfalt nennen wir das Geviert. Die Sterblichen sind im Geviert, indem sie wohnen. Der Grundzug des Wohnens aber ist das Schonen. Die Sterblichen wohnen in der Weise, daß sie das Geviert in sein Wesen schonen [...] Die Sterblichen wohnen, insofern sie die Erde retten - das Wort in dem alten Sinne genommen, den Lessing noch kannte. Die Rettung entreißt nicht nur einer Gefahr, retten bedeutet eigentlich: etwas in sein eigenes Wesen freilassen. Die Erde retten ist mehr, als sie ausnützen oder gar abmühen. Das Retten der Erde meistert die Erde nicht und macht sich die Erde nicht untertan, von wo nur ein Schritt ist zur schrankenlosen Ausbeutung.“*⁵⁸ Auf Grundlage des Wohnens entstehen Dinge, auch Gebäude, die dem Menschen seine Umwelt erst in Gänze bewusst machen. *„[Die Brücke] [...] verbindet nicht nur schon vorhandene Ufer. Im Übergang der Brücke treten die Ufer erst als Ufer hervor. Die Brücke läßt sie eigens gegeneinander über [sic] liegen. [...] Die Ufer ziehen auch nicht als gleichgültige Grenzstreifen des festen Landes den Strom entlang. Die Brücke bringt mit den Ufern jeweils die eine und die andere Weite der rückwärtigen Uferlandschaft an den Strom. Sie bringt Strom und Ufer und Land in die wechselseitige Nachbarschaft.“*⁵⁹ Durch die Dinge entstehen erst Orte und durch die Orte entstehen Räume.⁶⁰ *„Im Wesen dieser Dinge als Orte liegt der Bezug von Ort und Raum, liegt aber auch die Beziehung des Ortes zum Menschen, der sich bei ihm aufhält. [...] Der Bezug des Menschen zu Orten und durch Orte zu Räumen beruht im Wohnen. Das Verhältnis von Mensch und Raum ist nichts anderes als das wesentlich gedachte Wohnen.“*⁶¹ Es zeigt sich, dass das menschliche Wohnen aus philosophischer Sicht, folgt man jedenfalls Heidegger, eigentlich ein beständiges Auseinandersetzen ist, ein Bewahren und Pflegen mit angemessenen Mitteln. Hieraus erwächst die Kultur bzw. die Identität, auf die das Bauen folgt, nicht umgekehrt. Es kann kein losgelöstes oder professionalisiertes (entfremdetes) Verhältnis sein, woraus sich der, der *wohnt*, herausnehmen könnte. Im Konkreten realisiert sich dieses Erwachsen nicht in Form der Gesellschaft als Ganzes, sondern nur durch das Individuum und einer bekannten und damit begrenzten Gruppe. Über diesen Prozess entstehen Orte und Räume.

58 Vgl. S.144 - 145, Martin Heidegger, (1954), „Vorträge und Aufsätze“.

59 S.146, Martin Heidegger, (1954), „Vorträge und Aufsätze“.

60 Vgl. S.148, Martin Heidegger, (1954), „Vorträge und Aufsätze“. *„Der Ort ist nicht schon vor der Brücke vorhanden. Zwar gibt es, bevor die Brücke steht, den Strom entlang viele Stellen, die durch etwas besetzt werden können. Eine unter ihnen ergibt sich als ein Ort und zwar durch die Brücke. So kommt denn die Brücke nicht erst an einen Ort hin zu stehen, sondern von der Brücke selbst her entsteht erst ein Ort. Sie ist ein Ding, versammelt das Geviert, versammelt jedoch in der Weise, daß sie dem Geviert eine Stätte verstatet. Aus dieser Stätte bestimmen sich Plätze und Wege, durch die ein Raum eingeräumt wird. Dinge, die in solcher Art Orte sind, verstaun jeweils erst Räume.“*

61 S.149 & 152, Martin Heidegger, (1954), „Vorträge und Aufsätze“.

Die Identität der Architektur

In seinem Buch „*Vier zentrale Konzeptionen architektonischer Gestaltung*“ stellt Tom Schoper, ein Konzept für die „*Identität von Architektur*“ vor. Schoper sagt, dass die Architektur seit der Antike ihre Präsenz zugunsten einer Repräsentation verloren habe.⁶² Stand z.B. der antike Tempel in seiner Zeit nur für sich selbst, und drückte weiter nichts aus, so wandelte sich die Architektur im Fortgang der Epochen. Heute ist ihr ein hohes Maß an Ausdruck und Repräsentation zu eigen. In seinem Konzept ist die Identität von Architektur nichts Konkretes, sondern nur ihr Voraussetzendes, ihre strukturellen Parameter aus den Kategorien des Dinglichen, des Bildlichen und Begrifflichen.⁶³ Damit beschreibt er die Strukturmerkmale der Kategorie Architektur. Die eigentliche Identität der Architektur sind somit nur die notwendigen Bedingungen, die das Behausen verlangt.⁶⁴ Versucht die Architektur nun, den Zusammenhang dieser drei Parameter zu hinterfragen und diese voneinander loszulösen, wie auch die Kunst der Moderne hierum bemüht ist, so lösen sich die Selbstverständlichkeiten der Architektur auf. Ist das Haus noch ein Haus oder ist es schon der Käfer, die Muschel oder das Dampfschiff, auf welches das Gebäudekonzept metaphorisch verweist? Der alltägliche Kontext des Menschen, der ja gerade zu einem Großteil aus Architektur entsteht, wird so von einer Gewissheit zur Ungewissheit.⁶⁵ Orientierungslosigkeit kann sich ausbreiten, Architektur würde irritieren. Da Dinge und Formen im menschlichen Bewusstsein in dessen Parametern des Begrifflichen wie Bildlichen über keinen übergeschichtlichen Geltungsanspruch verfügen, ist die materielle Form nie der Träger der Bedeutung selbst.⁶⁶ Erst über die Gesellschaft und seine eigene individuelle Erfahrung lernt der Mensch die Dinge in ihrer besonderen Form, wie auch Architektur, entsprechend zu deuten. Die Rolle und Bedeutung der Architektur und ihrer Elemente sind bis auf ihre spezifisch behausende Identität, also nichts Statisches. Es wandelt sich mit dem Individuum und der Gesellschaft und dient dem Menschen als kulturelle Orientierung. Solcherart Orientierung ist der Inhalt von Orten und Räumen, welche aus dem *Wohnen* erwachsen. Der Mensch erlangt diesen Inhalt der Orientierung durch die Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft mit Hilfe seiner Wahrnehmung und Vorstellung der Dinge. Friedrich Schlegel beschrieb dies so: „*Alle Vorstellung des Menschen sind*

⁶² Vgl. S.19, Tom Schoper, (2010), „*Vier zentrale Konzeptionen architektonischer Gestaltung*“.

⁶³ Das Dingliche ist das Objekt in der Dingwelt unabhängig des menschlichen Bewusstseins, das Bildliche ist die Summe der visuellen Vorstellungen dieses Dinges und das Begriffliche sind die Namen, Zeichen und Symbole für das Ding.

⁶⁴ Vgl. S.36 - 37, Tom Schoper, (2010), „*Vier zentrale Konzeptionen architektonischer Gestaltung*“.

⁶⁵ Vgl. S.42, Tom Schoper, (2010), „*Vier zentrale Konzeptionen architektonischer Gestaltung*“.

⁶⁶ S.76, Tom Schoper, (2010), „*Vier zentrale Konzeptionen architektonischer Gestaltung*“.

Gedanken, oder mehr und minder vollkommene und unvollkommene Begriffe“. Sinnliche Vorstellungen beinhalten daher immer auch etwas Geistiges. Diese Gedanken und Begriffe enthalten damit auch „*Erinnerung*“, als ein Vergangenes, und „*Ahnung*“, als ein Zukünftiges. „*Anschaung und Vorstellung des gegenwärtigen, oder ganz reine ohne alle Beimischung von Vergangenheit und Zukunft. Eine solche blos [sic] und einzig auf die Gegenwart begründete und beschränkte Vorstellung gibt es in dem Menschen nicht,[...]*“⁶⁷ ⁶⁸Die Haltung und eine mögliche Bindung des Menschen entfaltet sich aus dem spezifischen Prozess der Wahrnehmung. Dieser Prozess ist durch eine kulturelle Sozialisation geprägt, die weitestgehend offen ist, da sie mehr oder weniger von den spezifischen Lebensverhältnissen abhängt. In einer Gesellschaft, deren Strukturen, Institutionen usw. sich rasch wandeln, können weniger allgemeingültige Muster und Kanalisierungsmechaniken der Wahrnehmung und Deutung entstehen. Es muss folglich ein Mangel an dieser Deutung einsetzen, also ein Missverstehen. Nach dem Psychoanalytiker E. H. Erikson⁶⁹ führt solch ein rascher gesellschaftlicher Wandel zu Identitäts-Diffusion, zum Verlust von Heimat. Orte und Räume scheinen dem *Wohnen* entfremdet, ihre Verbindung scheint gebrochen. Da Architektur aufgrund ihrer zentralen Rolle⁷⁰ im menschlichen Dasein über das *Wohnen* entsteht und es materialisiert, konstituiert sie die menschliche Identität über Gebäude, Orte und Räume wechselwirkend mit. In einer Epoche des Mangels oder der Krise von Identität ist es nicht verwunderlich, dass die Gesellschaft über die Architektur versucht, Identität zu stiften, gerade weil Architektur so öffentlich ist und ihre Bedeutungsgehalte variabel sind. Durch die Form erlangt die Architektur eine spezifische Bedeutung, dies führt in einem bestimmten Kontext zu einem spezifischen Ausdruck, der wiederum Ideen oder Prinzipien repräsentieren kann. Durch die besondere Öffentlichkeit der Architektur stellt sich dieser Ausdruck als ein Angebot, zeitweilig auch als Befehl, dar.

⁶⁷ S.58 – 59, Friedrich Schlegel, (1804-1806) „Friedrich Schlegel’s Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804 bis 1806 Erst. Band“ (Hrsg. C. J. H. Windischmann – Eduard Weber, Bonn, 1836)

⁶⁸ Ergänzend S. 155 – 156, Detlev Ipsen, (1998) „Was trägt der Raum zur Entwicklung der Identität bei?“ in Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 98.

⁶⁹ Vgl. Hartmut Rosa, (1973) „Beschleunigung und Entfremdung - Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit - Identität und Lebenszyklus“ in Drei Aufsätze.

⁷⁰ Architektur ist in den Städten allgegenwärtig, die Stadt ist im Grunde ein Ensemble aus Architektur.

Bedingung, Form, Bedeutung

Orte und Räume sind Produkte des *Wohnens* und besitzen eine spezifische Form. Auch wenn sich das *Wohnen* in einer Form materialisiert, bleibt diese Form letztlich beliebig und wandelt ihre Deutung im Laufe der Zeit. Die Form selbst konstituiert nicht Räume und Orte, so wie Räume und Orte nicht das *Wohnen* konstituieren. Dennoch wird häufig der Versuch unternommen, über die Form das *Wohnen* zu generieren. Dem Mangel an Orientierung soll über die Form begegnet werden. Auch in der Architektur besteht seit jeher dieser Versuch. So werden den Dingen wie einem Gebäude oder einem Detail eine formale Geschichtlichkeit zugewiesen. Schaut man in Städte wie Dresden, Frankfurt oder Berlin, sind die entsprechenden Institutionen gegenwärtig bereit das als unzureichend empfundene Stadtbild durch Rekonstruktionen zu ersetzen oder zu ergänzen. In all diesen Diskussionen dominiert aber nicht nur die rein ästhetische Positionierung, dass dieser oder jener Baustil bloß „schön“ wäre, sondern es fallen Begriffe wie Verlust, Schmerz, Heimat und Identität. Der Stadtbild Deutschland e.V. ist nach eigenen Angaben der erste deutschlandweit tätige Verein seiner Art, der sich für die Rekonstruktion einsetzt. Die Mitglieder verspüren einen „Schmerz über das Verlorene“. Da sie aber die Erfahrung des Verlustes selbst nie erlebt haben, schien es ihnen notwendig, diesen Schmerz schließlich doch nur als „eine Art Phantomschmerz“ zu relativieren. Aus Sicht des Vereins fehle es in Deutschland an „Gewachsene[r] gebaute[r] Vergangenheit, Formensprache, die Geschichte erzählt, älter als zwei Generationen.“ In Zukunft müsse man endlich die „Ursachen“ kurieren.⁷¹

Leistet die Rekonstruktion das, was man möchte? Wie ist es möglich „gewachsene, gebaute Vergangenheit“ kontemporär zu bauen? Formale Zitate erzeugen nur den Schein von Vergangenheit und somit Desorientierung und entwerten zugleich die Objekte, denen die gewachsene Vergangenheit tatsächlich noch anhaftet. Die konkreten Forderungen beziehen sich letztlich auf einen ästhetischen Formalismus, man spricht von der Modernität als „Selbstkasteiung und Entsagung“ oder „unbegreifliches ästhetisches Züchtigungsprogramm“.⁷² In diesem Sinne wäre schon jede Schlichtheit und Modernität ein Vergehen. Es ist fraglich, ob mit den Mitteln des Anscheins solch ein Schmerz gelindert werden kann. Zwar mag ein rekonstruiertes Gebäude für ein verlorenes stehen und Bedeutung erlangen, aber bereits an dieser Formulierung, „es steht für“ lässt sich erkennen, dass es gerade nicht das ist, was es

⁷¹ Vgl. Stadtbild Deutschland e.V., (2011) <http://stadtbild-deutschland.org/website/anliegen/>, Stand 02.02.2016.

⁷² Vgl. Stadtbild Deutschland e.V., (2011) <http://stadtbild-deutschland.org/website/2015/07/ein-paradigmenwechsel-vollzieht-sich/>, Stand 02.02.2016.

repräsentiert. Wäre das Motiv all dieser Bestrebungen tatsächlich nur ein ästhetischer Mangel, wäre die Forderung nach dem Griff in die Geschichte nicht notwendig. Die Begrifflichkeit des „*Phantomschmerzes*“ ist treffend, das Phantom ist der Schmerz über den Verlust, der selbst nicht erfahren wurde und daher fiktiv sein muss. Da der Verlust in der Vergangenheit liegt und nicht den Schmerz verursachen kann, liegt die Ursache des realen Schmerzes im gegenwärtigen Leben und beruht im *Wohnen*.

Diese Bestrebungen weisen eine Ähnlichkeit zu der sog. Heimatschutzbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts auf. Sie zielten auf die Bewahrung der regionalen Gestalt von Dörfern und Kleinstädten. Regionales Bauen war aber ein unreflektiertes Bauen, wodurch es ein Produkt der mannigfaltigen Bedingungen war und kein angestrebtes Ideal. Das Leben der Bewohner war wesentlich von verschiedenen Produktions-, Besitz-, Arbeits- oder Rechtsverhältnissen geprägt. Die Gebäude entstanden aus den gegebenen Bedingungen der relativ kleinen und abgeschlossenen Territorien mit ihrem Klima, der Topographie, aber auch den kulturellen Eigenheiten. Die Ästhetik, die diese regionale Architektur annahm, war damit keine bewusste Ästhetik,⁷³ sondern Produkt der Lebenspraxis, also des *Wohnens*. Durch ihre Unreflektiertheit und dadurch, dass Neuerungen unmittelbar aus der Lebenspraxis ihrer Bewohner erwachsen, blieb Offenheit für eindringenden Wandel. Die Neuerungen aus den Städten wurden somit nicht als Verlust empfunden. Diese regionale Architektur war gerade nichts Besonderes, sie war selbstverständlich, sie war gewöhnlich und fern jedem starren Formalismus. Die regionalistische Architektur versuchte nun diesen „*Charakter*“ der regionalen Architektur und die mit ihr verknüpften Werte zu bewahren, indem sie formale Richtlinien aufstellte. Solch ein Regelwerk erschöpfte und erschöpft sich jedoch nur im Oberflächlichen, während sich die ursächlichen Verhältnisse der formalen Charakteristika weiter in Auflösung befinden oder bereits verloren sind.⁷⁴ Solcherart Formalismen sind zudem schwer definierbar und scheitern an der Komplexität der verlorenen Bedingungen. Die Architektur als Produkt der regionalen Verhältnisse war weder konsistent noch ein ideelles Grundmuster. Die regionalistischen Formalismen versuchen daher dort ein Ideal zu konstruieren, wo keines existierte. Damit handelt es sich um stark selektive Handlungen, welche die Komplexität der vorherigen Verhältnisse nicht simulieren. Hinzu tritt, dass eine Definition regionalistischer Architektur durch Quellen und Analysen erarbeitet werden muss, bevor die Formalismen bestimmt sind.

73 S.17, Kunsthhaus Bregenz (Hrsg.), 1993, „Bau - Kultur - Region, Regionale Identität im wachsenden Europa - das Fremde“, Symposiumsbericht.

74 Vgl. S.20, Kunsthhaus Bregenz (Hrsg.), 1993, „Bau - Kultur - Region, Regionale Identität im wachsenden Europa - das Fremde“, Symposiumsbericht.

Eine Garantie für eine Fehlerfreiheit ist nicht gegeben.⁷⁵ Unter Umständen kann dies zu einem Zerrbild führen. Macht man sich bewusst, dass der regionalistische Formalismus ein Regelwerk ist, das in seiner Zielsetzung den gegenwärtigen Verhältnissen der Gesellschaft und den Bedingungen des Bauens ja gerade widersprechen soll, so handelt es sich um ein System, das sich nicht mehr konstruktiv auf die gegenwärtige Lebenspraxis bzw. dem *Wohnen* bezieht, sondern es lediglich negiert. Es zielt nicht auf eine lebendige und kreative Verbesserung des Gegenwärtigen, sondern versucht das Vergangene durch selektierte, idealisierte und starre Formen zu rekonstruieren. Im holistischen Sinne trennt es Materie von Leben und Geist ab, aus Sicht des Heideggerschen *Wohnens* stellt es das errichtende Bauen vor das *Wohnen* selbst. Unter derartigen Bedingungen kann somit keine Lösung für den empfundenen Mangel an Wohnen, Kultur, Identität oder auch Heimat gelingen, da jene notwendigen Bedingungen zur Realisierung des formalistischen-regionalistischen Programms im Vergangenen liegen.⁷⁶

Ein Ansatzpunkt

Zur Gestaltung des *Wohnens* muss der Blick auf die Gestaltung der Lebensabläufe selbst gelegt werden und nicht auf starre Formalismen. Solch ein Versuch lässt sich bereits am Bauhaus der 1920er Jahre erkennen. In der Architekturkonzeption sollte die Art des Wohnens eine zentrale Rolle spielen, während formal-repräsentative Kulissen uninteressant wurden. Es sollten neue Maßstäbe für eine neue Architektur erarbeitet werden. Der zweite Bauhaus Direktor Hannes Meyer gab 1928 bereits folgende interessante Denkansätze vor: *„bauen ist ein biologischer vorgang. bauen ist kein ästhetischer prozeß. elementar gestaltet wird das neue wohnhaus nicht nur eine wohnmaschine, sondern ein biologischer apparat für seelische und körperliche bedürfnisse. [...] so entsteht selbsttätig und vom leben bedingt die einzelform, der gebäudekörper, die materialfarbe und die oberflächenstruktur. (gemütlichkeit und repräsentation sind keine leitmotive des wohnungsbaues.) (die erste hängt am menschenherzen und nicht an der zimmerwand...) (die zweite prägt die haltung des gastgebers und nicht sein perserteppich!)“*⁷⁷ Meyer kritisiert, wenn nur leise, Le Corbusier's

⁷⁵ Vgl. S.21 - 24, Kunsthaus Bregenz (Hrsg.), 1993, „Bau - Kultur - Region, Regionale Identität im wachsenden Europa - das Fremde“, Symposiumsbericht.

⁷⁶ Dies ist keine Kritik an Regelwerken für das Bauen allgemein, sie sind zweifelsohne wichtig, jedoch muss ihre Zielsetzung hinterfragt werden. Richtlinien des Bauens, die einen speziellen Haustyp fordern, etwa das thüringische Bauernhaus, scheitern entweder daran, dass ihre Grenzen dieser Regeln angesichts der gegenwärtigen Lebenspraxis so diffus und schwach sein müssen, dass keine thüringischen Bauernhäuser mehr heraus kommen oder dass sie so fest sein müssen, dass das Bauen unmöglich geworden ist.

⁷⁷ S.47, Hannes Meyer, (erschienen 1980), „Bauen und Gesellschaft“.

Definition der Architektur als Wohnmaschine und stellt dieser einen biologischen Apparat für seelische und körperliche Bedürfnisse entgegen. Damit bezieht Meyer eine holistische Position. Für Meyer war das Bauen ein soziales Werk, in dem über den technischen Prozess hinaus die Lebensprozesse gestaltet werden müssen. Diese Gestaltung begnügt sich nicht mit dem Einzelinteresse des Individuums, etwa der besten Konditionierung des Raumes für eine Person, sondern es soll auch ganz bewusst und kontrolliert die Beziehungen von Individuum zur Gemeinschaft und vom Individuum zur Natur⁷⁸ gestaltet werden. Mit dem Begriff der Landschaft tritt auch die Heimat oder die Identität in Meyers Architekturkonzeption als psychische Beziehung hinzu.⁷⁹ Bauen sei in diesem Sinne das Meistern des Lebensprozesses in und durch die Arbeitsgemeinschaft. *„bauen ist nur organisation: soziale, technische, ökonomische, psychische organisation.“*⁸⁰ Für Meyer, als bekennenden Kommunisten, war die Gestaltung des Sozialen zentral und entscheidend. Er betont sehr bewusst die *„integral-genossenschaftliche“* Grundlage der *„neuen siedlung“* als höchstes Ziel eines sozialistischen Staates. Für ihn entscheidet sich Modernität nicht an ästhetischen Merkmalen wie dem Flachdach, sondern in den menschlichen Daseinsformen.⁸¹ Mit dem Verweis und seinem eigenen Engagement in Genossenschaften ist das Besitzverhältnis für ihn das Substrat, auf dem Architektur erwächst. Im ähnlichem Sinne bezog sich auch der jüngere Karl Marx auf die menschliche Daseinsform, als er das Besitzverhältnis sehr anschaulich in den Bezug zum entfremdeten Wohnen des Proletariers setzt. *„Der Wilde in seiner Höhle - diesem unbefangenen, sich zum Genuß und zum Schutz darbietenden Naturelement - fühlt sich nicht fremder oder fühlt sich vielmehr so heimisch als der Fisch im Wasser. Aber die Kellerwohnung der Armen ist eine feindliche, als fremde Macht an sich haltende Wohnung, die sich ihm nur hingibt, sofern er seinen Blutschweiß ihr hingibt, die er nicht als seine Heimat - wo er endlich sagen könnte, hier bin ich zu Hause - betrachten darf; wo er sich vielmehr in dem Haus eines anderen[...] befindet, der [...] ihn hinauswirft, wenn er nicht die Miete zahlt.“*⁸² Marx verknüpft die Wohnung unmittelbar mit dem Heimischen und der Heimat. Sein Ideal scheint ein natürlicheres (nicht fremdes) Verhältnis, also ein Verhältnis des Vertrautseins, welches für ihn nur über die Eigentumsfrage gelöst werden kann.

78 Er spricht von einer geopsychischen Beziehung. Dies handelt von der Wirkung des Wetters, Klimas und der Landschaft auf den Menschen, wie dies zB. im Buch „Die geopsychischen Erscheinungen“ von Willy Hellpach aus dem Jahr 1911 behandelt wurde. Meyer spricht in diesem Zusammenhang meist von Landschaft. „ein bewußtes erleben der landschaft ist bauen als schickslasbestimmung. Als gestalter erfüllen wir das geschick der landschaft.“

79 Vgl. S.70, Werner Möller (Hrsg.), (2015), „Das Prinzip coop – Hannes Meyer und die Idee einer kollektiven Gestaltung.“

80 Vgl. S.49, Hannes Meyer, (erschienen 1980), „Bauen und Gesellschaft“.

81 Vgl. S.49, Hannes Meyer, (erschienen 1980), „Bauen und Gesellschaft“.

82 S.554, K. Marx u. F. Engels, Gesammelte Werke, Ergänzungsband, 1. Teil, (Dietz Verlag, Berlin (DDR), 1968).

Besitzen, Gestalten, Sein

Unabhängig vom gesamtgesellschaftlichen Anspruch der Eigentumsfrage, den Marx und Meyer fordern, genügt an dieser Stelle dessen Beschränkung auf die Architektur. Dass Inbesitznahme, gerade wenn hierüber Heimat entstehen soll, nicht nur als rein ökonomischer oder rechtlicher Vorgang gesehen werden kann, beides nur Voraussetzungen für das eigentliche in Besitz nehmen sind, zeigt Greverus in ihrem Buch „Auf der Suche nach Heimat“. Das „Inbesitznehmen und Gestalten eines Raumes“ lässt ihn erst zur Heimat werden.⁸³ Heimat sei daher weder „angeboren, noch kann sie verordnet werden, sondern ist eine Leistung des tätigen, sich Umwelt aneignenden Subjekts.“⁸⁴ Im weiteren Fortlauf legt Greverus nahe, dass kreative Aneignung erst diese schaffende und gestalterische Tätigkeit sei, und erst sie Heimat zu schaffen vermag. Denn Heimat sei nicht mehr als das Wiedererkennen des menschlichen Gestaltschaffens.⁸⁵ Karl-Jürgen Krause, der der etymologischen Argumentation Heideggers folgt, betont mit Verweis auf Psychoanalytiker und Soziologen, dass *Wohnen* schließlich „gewohnt sein“ heißt, was wiederum bedeutet, dass dem Menschen etwas zugänglich geworden ist. Dies „ist die Verwandlung des Unbekannten in Bekanntes“; der Mensch wird mit seiner Umgebung vertraut. Seine Umgebung besteht aus Dingen, also in der Wahrnehmung ein „sichtbares Zeichen“. Ist solch ein Zeichen⁸⁶ dem Menschen vertraut geworden, so wird es zu einem „unsichtbare[n] Sinngebilde“ erweitert, es wird Symbol. Innerhalb solch eines Prozesses können schließlich Orte entstehen, deren symbolischer Inhalt für ein Gemeinsames steht, worüber der Mensch aus seiner Einsamkeit befreit wird und in die Gemeinschaft eintritt.⁸⁷

Im Begriff der „Weltaneignung“ schwingt der Bedeutungsgehalt des Besitzens mit. Aneignen ist daher auch Verstehen und in sich aufnehmen. An einem Beispiel möchte ich das Verhältnis abschließend veranschaulichen. Der einzelne Mensch steht einer Dingwelt gegenüber, z.B. einem Felsen, den er wahrnimmt. Hieraus entsteht im Bewusstsein eine Vorstellung, einerseits als bildliches Abbild und, andererseits begreift er ihn, wie er dem Felsen einem Begriff zukommen lässt. Durch die Rolle in der Lebenspraxis des Menschen erhält der Felsen

⁸³ Vgl. S.22 – 23, Ina-Maria Greverus, (1979), „Auf der Suche nach Heimat“.

⁸⁴ Vgl. S.17, Ina-Maria Greverus, (1979), „Auf der Suche nach Heimat“.

⁸⁵ Vgl. S.24 - 28, Ina-Maria Greverus, (1979), „Auf der Suche nach Heimat“.

⁸⁶ An dieser Stelle könnte man auch von Spur oder Spuren sprechen.

⁸⁷ Vgl. S.53, Karl-Jürgen Krause, (1998) „Sicherung und Pflege des Genius loci“ in Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 98.

eine Bedeutung, womöglich dient er als Brücke in einem Fluss oder als Stein auf dem Weg. Dies entscheidet sich an der Motivation und dem Handeln des Menschen, abhängig von dessen Lebensnotwendigkeiten. Steigt die Zahl der Eindrücke so wird auch das Verständnis tiefer. Beginnt der Mensch den Felsen zu bearbeiten, wird auch die Bindung inniger. Am Felsen haften ab da die Spuren der Arbeit, die als Spur des vergangenen Arbeitsprozesses Erinnerung hervorruft und in ihrer formalen Erscheinung gedeutet werden. Die Spuren werden zu einem Zeichen. Der Mensch erkennt daran, dass er sein Innerstes in die Dingwelt übertragen hat, er manifestiert das Immaterielle, seinen Willen. Wird dieser Prozess in der Gruppe realisiert, werden die anderen Individuen ein Teil dieser Manifestierung. Diese Beziehung ist durch die Alltagserfahrung für den Zweck der Arbeit ausreichend evident.

Der eingangs erwähnte „*Phantomschmerz*“ klärt sich auf. Es ist ein Mangel an Innigkeit von Mensch und Dingwelt, ein Mangel an Auseinandersetzung mit der Dingwelt wodurch keine Verwurzelung von Mensch und Welt entsteht. Das *Wohnen* verliert sich, da nicht mehr gewohnt wird, weil der Mensch nicht im Geviert steht. Denn Dingen, denen Geschichte anhaftet, dem Alten, wie dies ein traditioneller Baustil ist, wird zugesprochen, eine solche Innigkeit erzeugen zu können, da dem Alten per se eine Verwurzelung zugeschrieben wird.

III. Ein Architekturkonzept für das *Wohnen*

Das Besitzen

Die Besitzverhältnisse sind ein zentraler Faktor für eine selbstbestimmte Einflussnahme der Bewohner auf ihre Architektur, denn mit dem Besitz ist die Verfügungsmacht über die Architektur gekoppelt. In der Regel gelingt dies über das Wohneigentum. Ebenso kann das Besitzverhältnis schon vor dem Bauprozess ein soziales Gefüge zwischen planenden Personen oder Gruppen entstehen lassen, um dem *Wohnen* gerecht zu werden.

Die genossenschaftliche Rechtsform, wie sie bereits bei Hannes Meyer auftaucht, scheint für diesen Zweck prädestiniert. Genossenschaftliches Wohnen hat am deutschen Mietwohnbestand mit 2,1 Millionen Wohneinheiten einen Anteil von immerhin 9%.⁸⁸ Neben dem Wohneigentum in Form des Eigenheimes oder der Eigentumswohnung und dem Mietwohnen besitzt das genossenschaftliche Modell den Vorteil, dass die Bewohner Eigentümer sind, aber zugleich als Gemeinschaft in einem einheitlich geplanten größeren Gebäude oder Komplex zusammen leben. Die ökologischen Problematiken der Eigenheimsiedlungen können so vermieden werden. Zu diesen Problemen jener Siedlungen gehört der größere Aufwand für die infrastrukturelle Versorgung aufgrund der geringeren Wohndichte, was sich u.a. in einer mangelnden Energieeffizienz durch kleinteilige und vereinzelt Anlagen zeigt, aber auch in einer größeren Flächenversiegelung durch die notwendig größere Erschließung. Der Anstieg des Individualverkehrs ist ein weiteres Problem von Eigenheimsiedlungen. Die partikulierten Besitz- und Planungsverhältnisse erschweren eine übergeordnete Planung von Energiebereitstellung, Verbrauch und Speicherung. Darüber hinaus besteht auch die Tendenz zur Segregation, die durch die Konzentration gleicher Einkommenschichten entsteht. Diese nachteiligen Effekte können auf Basis der genossenschaftlichen Rechtsform vermieden werden, ohne dabei aber die Vorteile der Eigentümerschaft zu verlieren. Die Vorteile der Eigentümerschaft bestehen in der hieraus natürlich erwachsenden Verbindung beider Rollen des Besitzers und des Nutzers. Innerhalb des Mietwohnens beschränkt sich das persönliche Interesse des Bewohners dagegen auf eine möglichst geringe Miete, alles darüber hinaus gehende löst sich in ein professionalisiertes⁸⁹

⁸⁸ S.36, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, (2013), „Bericht über die Wohnungs- und Immobilienwirtschaft in Deutschland“.

⁸⁹ Professionell im Sinne eines kommerziellen-dienstleisterischen Verhältnisses, dass stark verrechtlicht ist.

Nutzungsrecht auf. Die Unversehrtheit des Daches des Gebäudes ist z.B. nicht persönliches Interesse an der Unversehrtheit des gesamten Gebäudes, sondern Bestandteil der vertraglich festgehaltenen Wohnkondition. Angelegenheiten werden also nur dann für den Mieter relevant, wie er selbst unmittelbar von den Folgen betroffen ist. Wenn also das Dach beschädigt ist, wird nur der Mieter Initiative ergreifen, der unter dem Schaden des Daches direkt leidet, wohingegen die Mieter in den übrigen Geschossen ein geringeres Handlungsinteresse habe. Das Mietverhältnis ist also ein entfremdetes Verhältnis, in dem die Interessen der Bewohner am Gebäude nicht universell, sondern individualisiert sind. In Form des genossenschaftlichen Eigentums handelt es sich bei dem Gebäude dagegen um das Kapital aller Bewohner. Aus diesem Verhältnis entsteht ein Interesse aller, wodurch sich eine Interessengemeinschaft bildet, die über ein bloßes nebeneinander wohnen hinausreicht. Über solch ein genossenschaftliches Modell sind gegenüber dem Eigenheim auch Effizienzsteigerung möglich. Die Errichtung eines Gebäudes für eine größere Zahl an Bewohnern bedeutet eine Verringerung der finanziellen Aufwendungen jedes Einzelnen. Zugleich ermöglicht die Auslegung auf eine größere Bewohnerzahl die Installation variablerer und größerer Systeme, die effizienter arbeiten können. Anschaffungen anderer Anlagensysteme, wie eine Grauwasserstation mit Wärmerückgewinnung, werden überhaupt erst sinnvoll ab einer bestimmten Personenzahl. Gleiches gilt für den Bauprozess. Die Verringerung der notwendigen Mittel ermöglicht es, dass eine größere Zahl an Personen die Option auf Wohneigentum erhält. Sollte sich die mögliche Verarmungstendenz bewahrheiten und stärker abzeichnen könnten die realen Mietpreise ansteigen, sodass Wohnraum für bereits schwächere Haushalte unerschwinglich werden könnte. Deswegen wurde das genossenschaftliche Modell auch im Rahmen der Diskussion um die Mietpreisentwicklung der letzten Jahre erneut als Lösungsansatz eingebracht, man spricht sogar von einer „Renaissance“.⁹⁰

Über das gemeinsame Eigentum entsteht letztlich auch ein soziales Gefüge, das gegebenenfalls in kritischen ökonomischen Situationen den Einzelnen auffangen kann. Das Genossenschaftsmodell verfügt als Marktakteur über eine hohe Stabilität, so ist die Insolvenzanfälligkeit im Vergleich mit anderen Rechtsformen gering.⁹¹ Durch die Offenheit der Satzung und die demokratische Organisationsform der Genossenschaft kann die Zielsetzung auch über eine reine Profitorientierung hinausgehen bzw. lösen. Die Verankerung ökologischer

⁹⁰ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, (2009), „Die Renaissance eines Konzepts“ oder Die Welt, (2010), „Ein Plädoyer für Genossenschaften“.

⁹¹ Vgl. S. 9, Creditreform-Wirtschaftsforschung, (2013), „Insolvenzen in Deutschland - Jahr 2013“, Tabelle 8.

Ziele ist somit nur noch davon abhängig, welchen Stellenwert sie im Bewusstsein der Genossenschaftsmitglieder haben. Da die Zielsetzung einer Genossenschaft nicht mit einem profitorientierten Interesse zusammenhängen muss, sondern sich in der Regel mit einer unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung realisiert hat, kann sich ihr Marktverhalten durch eine geringe ökonomische Eigendynamik auszeichnen, insbesondere durch eine geringere Kapitalakkumulation. Damit begrenzt sich die Genossenschaft auf dem Immobilienmarkt tendenziell schon durch sich selbst. Solch eine Begrenztheit oder Genügsamkeit könnte für die Konstituierung einer Postwachstumsgesellschaft, auf marktwirtschaftlicher Grundlage, spannende Ansätze bietet.

Das Gestalten

Neben dem Besitzverhältnis spielt die Gestaltbarkeit der Architektur eine wichtige Rolle, um das *Wohnen* zu ermöglichen.

Aufgrund der Schilderungen im vorherigen Teil sollte der Planungsprozess richtungsweisend und ausführend in den Händen der zukünftigen Bewohner liegen. Gleiches gilt auch für die Möglichkeiten einer Veränderung des fertiggestellten Gebäudes. In der Entwicklung solch einer Architektur können das Raumprogramm und die jeweiligen Besonderheiten direkt auf die Wünsche der zukünftigen Bewohner angepasst werden. Mit der Einbeziehung in den Planungsprozess kann festgelegt werden, ob und welche Teile des Gebäudes in Eigenleistung hergestellt werden können. Der Eigenleistungsanteils erschafft Verwirklichungsräume, die für die Bewohner identitätsstiftend wirken entfalten können. Mit der Eigenleistung wird auch ein tieferes Verständnis für das Gebäude vermittelt, was letztlich zu Kompetenzen der Gebäudewartung führt. Diese Kompetenzen können für eine autonome Wartung des Gebäudes relevant werden. In der Kombination von Besitzverhältnis und Kompetenzerlernung befinden sich die Bewohner in einem anderen Verhältnis zum Gebäude als übliche Mieter. Fußend auf dem natürlichen Interesse am Gebäude und ihrer erworbenen Fähigkeit, am Gebäude mitzuwirken, sind sie in einem gewissen Rahmen befähigt Mängel selbst zu beheben. Diese Möglichkeit bietet einen ökonomischen Vorteil, zugleich können die Bewohner den Notwendigkeiten ihres Gebäude gegenüberstehen und mögliche Aufgabenstellungen autark meistern.

Eine Selbstgestaltbarkeit der Architektur durch die Bewohner hat auch den Vorteil, dass sie ökologischer Verantwortung und umweltbewusstes Handeln einen konkreten Raum verschafft. Die Möglichkeiten, ökologisch zu leben, sind in der Gegenwart begrenzt, häufig sind sie sogar professionalisiert. So suggerieren manche Artikel und Produkte auch im ungezügelten Konsumverhalten, ökologische Verantwortung zu garantieren. Websites ermöglichen es z.B. wie der letzte Urlaubsflug von Berlin nach Madrid und zurück die Erde um knapp 1.400 kg CO₂ bereichert hat und man drei Bäume pflanzen sollte. Diese Bäume können dann mit „*nur noch einem Klick*“ als Spende in Auftrag gegeben werden.⁹² Dem entgegen scheint die Reduzierung der Raumtemperatur noch als eines der spürbarsten Erlebnisse, um Resonanz im ökologischen Verhalten zu erfahren. Ursachen oder Folgen bleiben aber auch hierbei verborgen und als verbleiben tendenziell als negativ konnotierte Erfahrung. Stehen die Menschen aber innerhalb von Planungsprozessen der Architektur, erhalten sie Möglichkeiten, aktiv und kreativ ökologisch zu handeln. Ihre Planung realisiert am Ende ein Objekt, das als materielle Tatsache in der Welt steht. Das umweltbewusste Handeln verharret somit nicht nur im widersinnigen Konsumieren, Spenden oder Verzichten, sondern wird in Gestaltungsprozessen bereichert und verbleibt als positive Erfahrung. Solche Erfahrung sind wirksamer, um Motivation nachhaltigen Handelns zu kultivieren und zu verankern.

Das Wohnen

Über die hier aufgezählten Besitz- und Gestaltungsverhältnisse, welche die Bewohner erzeugen und durchleben, kann ein identitätsstiftender Prozess angestoßen werden. Am Ende stehen Individuen, die über verschiedene Etappen zum *Wohnen* gelangt sind. Gelingt dieser Prozesses entsteht eine Architektur, die nach holistischem Verständnis eine tatsächliche Ganzheit von Materie, Leben und Geist bildet, denn alle drei Bereiche sind eng miteinander verflochten; die Bewohner, als die „*Sterblichen*“ wären somit im „*Geviert*“. Solch eine Architektur würde sich für die entsprechende Gruppe wieder der Präsenz annähern, wie sie womöglich⁹³ einst im antiken Tempel zu finden war. Der Ruf nach der „*guten Form*“ würde nicht greifen. Denn die Architektur, die entstünde, wäre Produkt der Ausgestaltung, die durch die Bewohner unter den Prämissen der heutigen Gebäudeproduktion selbst erzeugt wurde. Die Notwendigkeiten der Gegenwart erzwingen im Planungsprozess von sich aus, dass es sich

⁹² Verfügbar auf <http://www.naturefund.de/> unter CO₂ Rechner – Flugzeug. Stand 03.02.2016.

⁹³ Schoper verweist darauf, dass diese Präsenz innerhalb seiner Konzeption ein Ideal ist.

nicht um einen Baustil des letzten Jahrtausends handeln kann. Stattdessen böte eine solche Architektur ausreichenden Raum des Wiedererkennens für die Bewohner. Auch der Ruf nach einem effektreichen Ausdruck, einem starken Symbol, wäre unnützlich. Der Symbolgehalt dieser Art von Architektur würde mit ihrem Entstehen wachsen. Sie selbst wäre daher schon Symbol für die Gemeinschaft derjenigen, die sie errichteten. Da sie als gemeinschaftliches Symbol fungiert, kann sie kulturstiftend wirken. Eine solche Ausdrucksintensität kann kein gemeingültiges Symbol für Gemeinschaft gleichwertig generieren. Die Versuche der Ersatzleistungen, die sich in derartigen Metaphern und Zeichen erschöpfen, werden außerdem nur selten von den Nutzern erkannt, so die Grundrissfigur des Kreises als Zeichen für Gemeinschaft. Jeder architektonische Ästhetizismus von außen oder eine besondere künstlerische Handschrift wären überflüssig, sie würden sogar den Identifikationsprozess erschweren. Eine sinnhafte Leere in der Architektur konnte noch nie derart behoben werden, sei es durch einen postmodernen Eklektizismus, sei es ein Genius loci, der sich darin erschöpft, beliebige Merkmale in einem beliebig gesetzten Umkreis von Raum und Zeit in Metaphern oder Zitate zu transformieren. Ebenso wenig gelingt es effekthaschenden Kubaturen fließender oder polygonaler Formen, die als negativ Reaktion der Zuwendung zum lokalen Kolorit ihren Gehalt im Maximalkontrast finden wollen. Zum Erhalt der Identität darf der Gestaltungsprozess nicht nur als Bestandteil des Entwurfes gedacht sein, Gestaltung und Arbeit sollte auch noch während des Bewohnens erhalten bleiben. Über die notwendige Instandhaltung und einen Um- oder Weiterbau des Gebäudes können die Identifikationsprozesse am Leben erhalten werden und auch neuen Bewohnern ermöglicht werden, ihr habhaft zu werden. Entscheidend ist hier sicherlich, dass es sich um ein Wechselspiel von Prozessen handelt, die einerseits ritualisiert sind, wie die Instandhaltung und ökonomische Zukunftsplanung der Gemeinschaft mit der damit verknüpften Kommunikation, andererseits müssen auch neue Tätigkeiten entwickelt werden. Solch eine Architektur ist daher nie abgeschlossen, weder mit dem Entwurf, noch mit der ersten baulichen Fertigstellung. Ohne eine wenigstens teilweise Neuentwicklungen von Handlungen würden die Arbeit am Gebäude nur zum mechanischen und frustrierenden Echo des eigentlichen Lebens versteinern.

Die Grenzen

Anhand der Parameter solch einer Architekturkonzeption erscheinen rasch und unüberwindlich die Grenzen heutiger Architektur. Vor allem wirkt der Architekt, wie der falsche Adressat, der dem *Wohnen* nur schwer gerecht werden kann. So suchen die Bauherren in der Regel den Architekten aus und nicht umgekehrt. Auch die Macht von Gesellschaften und Gruppen, wie dem DGNB, erscheint mit dem bekannten Sortiment an Instrumentarien schwach und kaum über ihren empfehlenden Charakter hinausreichend. Ohne Zweifel handelt es sich somit um eine Aufgabe gesellschaftspolitischer Größe.

Allen voran das populäre Selbstbild des Berufsstandes wäre zu hinterfragen. Der Typus des Künstlerarchitekten, der sich spätestens seit dem 20. Jahrhundert mit Anlehnung an die Vorstellung des Künstlers aus dem Bereich der Bildenden Kunst heraus entwickelt hatte, wäre für eine solche Art der Architektur ungeeignet. Viel weniger kommt dem Architekten die Rolle des Genies zu, der aus sich und seiner Inspiration heraus ein Werk erschafft. Weit mehr bestünde Bedarf an der Rolle als Diplomat, Vermittler, Verwalter und Berater, seltener des Ideengebers für eine Gruppe von Menschen, die *wohnen* möchten. Es bedarf daher feinfühligem Stärken und Kenntnissen der psychologischen, zwischenmenschlichen und besonnenen Art, die in einer bescheidenen Arbeitsweise durchgeführt werden. Dies wäre der Charakter der generalistischen Arbeit des Architekten, der stets nur den Rahmen der fachspezifischen Lösungen der Problemstellungen vorgibt und nur zueinander auslotet, als zu bestimmen.

Die Politik stünde in der Pflicht, den entsprechenden Rahmen zu schaffen. Wesentlich wäre die Begünstigung von Projekten auf genossenschaftlicher Grundlage oder vergleichbare Formen. Solcherart Eingriffe sind durchaus legitim, wenngleich ihnen etwas „Erzwingendes“ anzuhaften scheint. Das Einflussnehmen und Erzeugen von bestimmten Bedingungen ist grundlegender Zweck der Politik. Am Beispiel des sozialen Wohnungsbaus oder der Eigenheimzulage sind derartige Zielsetzungen schon immer praktiziert worden, nur dass innerhalb des letztgenannten Programms die Schaffung von Wohneigentum in Form von Einfamilienhäusern forciert wurde. Ebenso stellt das DGNB Zertifikat oder andere ähnliche Siegel einen entsprechenden Anreiz dar, der auf das Verhalten von Bauherren einwirken soll, um sie zu ökologischem Handeln zu bewegen. Gerade innerhalb politischer Debatten in Momenten von Krisen, in denen es um Richtungskorrekturen geht, wie dies auch derzeit zum Thema des Klimawandels der Fall ist, können unterschiedliche Akteure des gesellschaftlichen

Lebens erhöht Einfluss nehmen. Die Gesellschaft befindet sich derzeit in einem Zustand, der Einflussnahmen zuließe.

Eine weitere Einschränkung dieser Architekturkonzeption besteht in der Größe der Gebäude und der Zahl der Bewohner. Damit ein identitätsstiftender Prozess entstehen kann, muss die Gruppe der zusammenarbeitenden Individuen begrenzt bleiben. Eine zu große Anzahl von Personen würde auch innerhalb genossenschaftlich-demokratischer Strukturen zu Problemen führen. Mit wachsender Zahl schrumpft die Bedeutung und Macht jedes Einzelnen. Mit zunehmender Größe wird tendenziell auch ein größerer Apparat notwendig, wodurch auch der Kommunikationsbedarf und Aufwand steigen. Nur eine effiziente und entscheidungsfähige Leitung gewährleisten Erfolg. Zu viel Kommunikation und Interessensdiversität führen zur Trägheit der Handlungsfähigkeit. Hierbei kann sogar eine Entfremdung zwischen Mitgliedern und Leitung entstehen. Beispielhaft sei an dieser Stelle die Initiative „*Genossenschaft von unten*“ genannt, die als Reaktion unzufriedener Mitglieder gegründet wurde, um Kritik an der Politik der Wohnungsgenossenschaft üben zu können.⁹⁴ Offenkundig war eine Kritik innerhalb der bestehenden Strukturen nicht mehr möglich. Die Mehrzahl der Wohngenossenschaften, gerade in Ostdeutschland, sind sehr große Genossenschaften, in denen vermutlich eine hohe Entfremdung zwischen Mitgliedern und Institutionen vorherrscht. Dieser Problematik kann man durch eine Begrenzung der Mitgliederzahl begegnen. Ein Versuch bei größeren Gruppen solch einer Entfremdungstendenz zu begegnen findet sich in der Berliner „*Genossenschaft Möckernkiez e.G.*“. In der 1.500 Mitglieder zählenden Baugenossenschaft installierte man neben den üblichen Organen von Vorstand, Aufsichtsrat und Generalversammlung auch Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen, die Zuarbeiten liefern und so die Einbeziehung der Mitglieder erhöht.

Auch die heutige Mobilität der Menschen kann für diese Architekturkonzeption als problematisch gelten. Aufgrund der veränderten Gesellschaftsstrukturen engt sich die Anwendungsbreite des Konzeptes auf eine gesellschaftliche Gruppe ein, die in eine Phase der stabileren Lebensgestaltung übergetreten ist, in der ein festes Wohneigentum erst denkbar wird. Allerdings ist Wohneigentum derzeit generell ein gewisses Privileg, dem sich das Konzept nicht entziehen kann sondern stellt. Eine Vergrößerung dieser „*privilegierten*“ Gruppe ist wiederum eine politische Aufgabe und müsste Bestandteil einer Sozialpolitik werden, die vorrangig der Gefahr von gesellschaftlicher Verarmung entgegentritt. Das Konzept tritt daher für eine Vergrößerung dieser Gruppe ein und bietet über die genossenschaftliche Rechtsform

⁹⁴ Die Initiative besitzt unter <http://www.genossenschaft-von-unten.eu/> eine eigene Internetpräsenz.

Ansatzpunkte, wie dies gelingen kann. Eine Teillösung für die erhöhte Mobilität könnten in Zukunft auch die neuen Kommunikationsmittel bieten. Sie eröffnen neue Berufs- und Arbeitskonzepte. In den wachsenden digitalen Branchen kann ein zunehmender Anteil der Arbeit von zuhause aus geleistet werden, was die Mobilität verringern würde. Auf der anderen Seite könnte eine mögliche Renaissance der Region in den nächsten Jahrzehnten auch in Europa neue Standorte von Industrie und Handwerk hervorbringen, die eine längerfristige Arbeit an einem Ort versprechen. Abschließend sollte auch vor der Idealisierung des angestrebten identitätsstiftenden Prozesses gewarnt werden. Weder liegt in den formulierten Bedingungen oder Parametern des Konzepts die Garantie, dass ein solcher Prozess stattfinden muss, noch dass dieser immer positiv verläuft. Es handelt sich letztlich um die Bestimmung von Gestaltungsräumen, die einen Prozess der Identitätsstiftung ermöglichen könnten. Dies ist aber kein Mangel, denn ein in jedem Falle erfolgversprechendes Konzept erscheint utopisch oder dogmatisch.

Literaturverzeichnis

Abschlußbericht der Enquete-Kommission (Hrsg.) (1998):

"Schutz des Menschen und der Umwelt - Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung". Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung. Bonn: Verl. Bundesanzeiger (Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Drucksachen, 13/11200).

Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen e.V. (AGEB) (Hrsg.) (2015):

Energieverbrauch wird 2015 Steigen (5/2015). Online verfügbar unter: http://www.ag-energiebilanzen.de/index.php?article_id=29&fileName=ageb_pressedienst_05_2015.pdf, zuletzt aktualisiert am 04.11.2015, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Bosch, Gerhard; Kalina, Thorsten (2015):

Die Mittelschicht in Deutschland unter Druck. In: IAQ-Report : aktuelle Forschungsergebnisse aus dem Institut Arbeit und Qualifikation 2015 (4), S. 17. Online verfügbar unter: <http://www.iaq.uni-due.de/iaq-report/2015/report2015-04.pdf>, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

BP Plc (2015):

BP statistical review of world energy June 2015. London (64th edition). Online verfügbar unter: <https://www.bp.com/content/dam/bp/pdf/energy-economics/statistical-review-2015/bp-statistical-review-of-world-energy-2015-full-report.pdf>, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (Hrsg.) (2009):

Energierohstoffe. Reserven, Ressourcen, Verfügbarkeit ; Erdöl, Erdgas, Kohle, Kernbrennstoffe, geothermische Energie ; Stand. Hannover: BGR. Online verfügbar unter: https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&cad=rja&uact=8&ved=0ahUKewjlgKeq-YbNAhUDtxoKHeqRBK4QFggdMAA&url=http%3A%2F%2Fwww.bgr.bund.de%2FDE%2FThemen%2FEnergie%2FDownloads%2FEnergierohstoffe_2009_Teil1.pdf%3F__blob%3DpublicationFile&usq=AFQjCNFMF5vTcEueNaLjfkCyIN-MZ5ns8g&sig2=CZlkCPFm579F4u8L_PvV-g, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2013):

Bericht über die Wohnungs- und Immobilienwirtschaft in Deutschland. 1. Aufl. Berlin: BMVBS.

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (Hrsg.) (2016):

Zeitreihen zur Entwicklung der erneuerbaren Energien in Deutschland. unter Verwendung von Daten der Arbeitsgruppe Erneuerbare Energien-Statistik (AGEE-Stat) (Stand: Februar 2016). Unter Mitarbeit von Fachgebiet I 2.5 Energieversorgung und - daten, Geschäftsstelle der Arbeitsgruppe Erneuerbare Energien - Statistik (AGEE - Stat. Hrsg. v. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (Hrsg.). Deutschland. Dessau - Roßlau. Online verfügbar unter: http://www.erneuerbare-energien.de/EE/Redaktion/DE/Downloads/zeitreihen-zur-entwicklung-der-erneuerbaren-energien-in-deutschland-1990-2015.pdf;jsessionid=1FCF3B9C037055C3E5909F7A4FF1A3FA?__blob=publicationFile&v=6, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Bundesregierung (Hrsg.) (2008):

Deutsche Anpassungsstrategie an den Klimawandel. vom Bundeskabinett am 17. Dezember 2008 beschlossen. Berlin. Online verfügbar unter: http://www.bmub.bund.de/fileadmin/bmu-import/files/pdfs/allgemein/application/pdf/das_gesamt_bf.pdf, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Capesius, Roswith (1977):

Das siebenbürgisch-sächsische Bauernhaus. Wohnkultur mit 50 Zeichnungen und 30 Fotos. Bukarest: Kriterion Verl.

Club of Rome (1972):

Die Grenzen des Wachstums. Bericht d. Club of Rome z. Lage d. Menschheit. Unter Mitarbeit von Dennis L. Meadows. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt (dva informativ).

Förster, Michael (2008):

Growing unequal? Income distribution and poverty in OECD countries. Paris: OECD/IEA Publishing. Online verfügbar unter: http://darp.lse.ac.uk/resources/books/GrowingUnequal_OECD.pdf, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Grabka, Markus M.; Westermeier, Christian (2014):

Anhaltend hohe Vermögensungleichheit in Deutschland. In: DIW-Wochenbericht : Wirtschaft, Politik, Wissenschaft 81 (9), S. 151–164.

Greverus, Ina-Maria (1979):

Auf der Suche nach Heimat. München: Beck (Beck'sche schwarze Reihe, Bd. 189).

Hauff, Volker (Hrsg.) (1987):

Unsere gemeinsame Zukunft. [der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung]. World Commission on Environment and Development. Ungekürzte Ausg. Greven: Eggenkamp.

Heidegger, Martin (1954):

Vorträge und Aufsätze. 1. Aufl. Pfullingen: Klett-Cotta (früher Günther Neske).

Henkel, Jens (Hrsg.) (1986):

Thüringer Bauernhäuser. [Volkskundemuseum "Thüringer Bauernhäuser". Staatliche Museen Heidecksburg (Germany). Kranichfeld: Hahndruck.

Kalina, Thorsten; Weinkopf, Claudia (2015):

Niedriglohnbeschäftigung 2013. Stagnation auf hohem Niveau. In: IAQ-Report : aktuelle Forschungsergebnisse aus dem Institut Arbeit und Qualifikation (3), S. 17. Online verfügbar unter: <http://www.iaq.uni-due.de/iaq-report/2015/report2015-03.pdf>, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Kern, Jürgen (2014):

Phosphor für die Landwirtschaft - Strategien für eine endliche Ressource. 11. Juni 2014 Potsdam-Bornim. Potsdam-Bornim: ATB (Bornimer agrartechnische Berichte, 86). Online verfügbar unter: https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&cad=rja&uact=8&ved=OahUKEwi164ep-obNAhVDAXoKHTK7BmAQFggcMAA&url=http%3A%2F%2Fwww.atb-potsdam.de%2Ffileadmin%2Fdocs%2FPublikationen%2FHeft_86.pdf&usq=AFQjCNFnULjlo9Hv8t2PNL LxgWZt4DmSA&sig2=2pBaHzVpw7PsxjDQCAEHQ&bvm=bv.123325700,d.d2s, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Küchenhoff, Joachim (2001):

Solidarität und Selbstverwirklichung. Gießen: Psychosozial-Verl. (Reihe "Psyche und Gesellschaft").

Kunsthau Bregenz, Eberhard Köb (Hrsg.) (1993):

Bau - Kultur - Region. Regionale Identität im wachsenden Europa - das Fremde. Symposiumsbericht. archiv kunst architektur. Wien: Österr. Kunst- und Kulturverlag.

Lengfeld, Holger; Hirschle, Jochen (2009):

Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg. Eine Längsschnittanalyse 1984 - 2007. In: Zeitschrift für Soziologie : Zfs 38 (5), S. 379–398.

Meyer, Hannes; Winkler, Klaus-Jürgen (Hrsg.) (1980):

Bauen und Gesellschaft. Schriften, Briefe, Projekte. Dresden: Verlag der Kunst (Fundus-Bücher, 64/65).

Möller, Werner; Franklin, Raquel (Hrsg.) (2015):

Das Prinzip coop. Hannes Meyer und die Idee einer kollektiven Gestaltung ; [im Bauhaus Dessau vom 21. Mai bis 4. Oktober 2015, im Architekturmuseum der Technischen Universität München, Pinakothek der Moderne vom 17. März bis 12. Juni 2016]. Bauhaus Dessau; Technische Universität München; Pinakothek der Moderne; Das Prinzip coop - Hannes Meyer und die Idee einer kollektiven Gestaltung. Leipzig: Spectormag (Edition Bauhaus, 48).

Müller, Bernhard (2013):

Erosion der gesellschaftlichen Mitte. Mythen über die Mittelschicht, Zerklüftung der Lohnarbeit, Prekarisierung & Armut, Abstiegsängste. Hamburg: VSA Verl.

Munich RE (Hrsg.) (2015):

Schadenereignisse in Deutschland 1970 – 2013. Munich RE, NatCatSERVICE Datenbank. Online verfügbar unter: http://www.bund-lemgo.de/download/2013_schadenereignissedeutschland1970_2013_Munich.pdf, zuletzt aktualisiert am 01/2014, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

OECD/IEA (Hrsg.) (2012):

Energy Statistics of Non-OECD Countries 2012. Paris: OECD/IEA Publishing. Online verfügbar unter: <http://www.iea.org/media/training/presentations/statisticsmarch/statisticsofnonoecdcountries.pdf>, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

OECD/IEA (Hrsg.) (2014):

Key world energy statistics. Paris: OECD/IEA Publishing. Online verfügbar unter: <http://www.fossilfuelsreview.ed.ac.uk/resources/Evidence%20-%20Climate%20Science/IEA%20-%20Key%20World%20Energy%20Statistics.pdf>, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Oliver Geden (2010):

Abkehr vom 2-Grad-Ziel. Skizze einer klimapolitischen Akzentverschiebung. Arbeitspapier. Forschungsgruppe EU-Integration Stiftung Wissenschaft und Politik Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit. Berlin. Online verfügbar unter: http://www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/arbeitspapiere/Arbeitspapier_2_Grad_Ziel_formatiert_final_KS.pdf, zuletzt aktualisiert am 02.02.2010, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Petzold, Hilarion (Hrsg.) (2012):

Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie ; interdisziplinäre Perspektiven. Unter Mitarbeit von Martin Sökefeld. 1. Aufl. Wiesbaden: VS-Verl. (Integrative Modelle in Psychotherapie, Supervision und Beratung).

Rosa, Hartmut (2011):

Entfremdung in der Spätmoderne. Umriss einer Kritischen Theorie der sozialen Beschleunigung. In: Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus, S. 221–252.

Samida, Stefanie (Hrsg.) (2014):

Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart: Metzler.

Schlegel, Friedrich von; Windischmann, C. J. H. (1836):

Friedrich Schlegel's Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804 bis 1806. Nebst Fragmenten vorzüglich philosophisch-theologischen Inhalts. Bonn: Weber.

Schober, Tom (2010):

Zur Identität von Architektur. Vier zentrale Konzeptionen architektonischer Gestaltung. Zugl.: Dresden, Techn. Univ., Diss., 2009. Bielefeld: Transcript (Architekturen, Bd. 4).

Smuts, Jan Christiaan; Minkowski, Helmut; Meyer-Abich, Adolf (1938):

Die holistische Welt. 1. ed. 1926 (3. ed. 1936). Berlin: Metzner.

Thabe, Sabine (1999): Räume der Identität - Identität der Räume. Dortmund: IRPUD (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung Blaue Reihe, 98).

Umweltbundesamt (Hrsg.) (2012):

Berichterstattung unter der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen und dem Kyoto-Protokoll 2014. Nationaler Inventarbericht zum Deutschen Treibhausgasinventar 1990 - 2012. Dessau-Roßlau: UBA (Climate change, 24/2014).

Umweltbundesamt (Hrsg.) (2015):

Nationale Treibhausgas - Inventare 1990 bis 2013 und Zeitnahprognose für 2014 (Stand: 03/2015). Treibhausgas - Emissionen in Deutschland seit 1990 nach Gasen sowie Ziele für 2008 - 2012 (Kyoto - Protokoll), 2020 und 2050 (Bundesregierung). Deutschland. Dessau - Roßlau. Online verfügbar unter: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/384/bilder/dateien/2_abb_thg-emissionen_2015-06-04.pdf, zuletzt geprüft am 01.06.2016.

Winkler, Klaus-Jürgen (1976):

Der soziale Aspekt in den architekturtheoretischen Anschauungen und in der Architekturlehre Hannes Meyers. In: Wissenschaftliche Zeitschrift // Hochschule für Architektur und Bauwesen 23 (5/6), S. 514–519.